

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande; in Wladislawsk: bei Frau Seidel, Apothekenwarenhandlung; in Nikolajewka bei Chassaw-Kurt: bei Gebr. Löws, Buchhandlung; in Chassaw-Kurt: bei T. Solzke; Anapa: S. Buch; in Rize: Buchhandlung C. Bruchns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort anfällig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entagen genommen in Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Meyl & Co in Moskau, Niasnytskaja, Haus Siflow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Nordskaja 11. Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Salomonstraße 72/73.

Nr. 11

Sonntag, den 31. August (13. September) 1908.

3. Jahrgang.

Inhalt: 1) Zur Beratung der Winger des Kreises Schoropani in Kwirili (Gow, Kutais); 2) Politische Rundschau (zu u. Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien (Amenfeld, 1. Fortf.); 5) Die deutschen Siedlungen an der Wolga (5. Fortf.); 6) Landwirtschaft und Gartenbau (Syrjan, Versuche mit gesteckten Saaten. Trinkenlassen erhaltener Pferde. Vom 1908er Wein); 7) Küche und Haus, Gef. und Erz. (Zum Konservieren der Eier. Von einer ganz einfachen Art Eier auszubrüten. Die Gefahren des Zigarettenrauchens. Allgegenwärtig—Menschengift! Die Kunst eine Frau glücklich zu machen); 8) Handel und Gewerbe (Die Großhandlungsgesellschaft deutscher Konsumvereine); 9) Technische Rundschau (Brennendes Wasser, eine neue Erfindung); 10) Literatur und Kunst (Tolstois 80. Geburtstag. Reisebericht (3. Fortsetzung)); 11) Aus aller Welt (Eine Tellaufführung in Altdorf. Kaiser Franz in Sicht und seine bevorstehenden Verbstreifen); 12) Kirchliche Nachrichten; 13) Luftlinie Ecke; 14) Briefkasten der Redaktion.

Die Fortbildungsschule in Helenendorf

beginnt den Unterricht in der I. und II. Klasse den 1. September d. J. — Anmeldungen sind zu richten an Herrn Oberpastor D. Wirén. — Schulgeld 40 Abl. bis zum 20 Mai 1909. Der Vorstand.

Zur Beratung der Winger des Kreises Schoropani in Kwirili (Gow, Kutais).

Die landwirtschaftliche Krisis, die gegenwärtig in ganz Ameretien herrscht, wird durch das nie dagewesene Fallen der Weinpreise noch bedeutender. Weine, die ehemals 3 bis 5 Abl. das Bud kosteten, finden augenblicklich auch für 1 Abl. keine Käufer. Die Bevölkerung, welche alle ihre Hoffnungen auf den Wein setzte, ist ratlos. Kein Wunder, daß bei der ersten Nachricht von einer in Aussicht genommenen Beratung der Weinbauer über ihre gegenwärtige Lage, diese in großer Zahl ihre Beteiligung anmeldeten. Über 400 Landleute waren denn auch zu dem in Rede stehenden Kongreß erschienen und folgten mit großer Aufmerksamkeit den Debatten. Es wurden folgende Resolutionen gefaßt: Die gegenwärtige Weinkrisis im Gow, Kutais muß als Folge komplizierter wirtschaftlicher Erschütterungen angesehen werden. Von großer Bedeutung ist einerseits der Umstand, daß das Gow, Kutais Weine ausschließlich für den örtlichen Markt produziert, weshalb denn auch

die Weiterverbreitung des Weinbaues ein Fallen der Preise bedingt. Die allgemeine wirtschaftliche Krisis in ganz Rußland hat die Kaufkraft der Bevölkerung des Gow, Kutais mitherabgemindert. Dazu kamen noch einige Jahre hindurch Missernten. Andererseits können die imeretischen Weine nicht nach auswärts verkauft werden, denn sie können mit den billigen Weinen anderer Ortschaften nicht konkurrieren, besonders seit man zur teureren Kultur der amerikanischen Rebe übergegangen ist. Auch schadet die Fälschung der Weine, die in Rußland in großem Maßstabe betrieben wird, dem Verkauf der natürlichen Weine, weshalb das Gesuch der Kaukasischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft bezüglich des Erlasses eines besonderen Gesetzes gegen Weinfälschungen zu unterstützen ist. Der Wein wird leider auch im Gow, Kutais gefälscht und zwar werden daselbst Weine aus Trester, Wasser und Zucker, zuweilen auch Sacharin fabriziert. — Zur Frage, wie die Krisis zu bekämpfen wäre, erklärte Fürst Wachwachow, daß unsere Weine, so wie sie jetzt sind, keinen Absatz außerhalb des eigenen Landes finden können; es sei daher notwendig, die Technik der Weinbereitung zu verbessern. Da solches aber die Leistungsfähigkeit der einzelnen übersteigt, so sei es notwendig, Genossenschaften zu bilden, denen es möglich sein würde, Weine zu liefern, die der Nachfrage entsprächen. Wenn die Genossenschaften

sich gekräftigt haben würden, dann könnte man an den Übergang zu regelrechter Kellereiwirtschaft denken. Der Vorschlag des Fürsten fand allgemeine Zustimmung. — N. N. Prostofferdow, Chemiker und Weinküfer bei der Rebschule in Skra, hielt einen Vortrag über die Umgestaltung dieser Rebschule. Zudem die Versammlung seinen Ausführungen zustimmte, wurde folgender Beschluß gefaßt: In Anbetracht dessen, daß die Frage über die Lage des Weinbaues gegenwärtig eine der wichtigsten ist, und daß die Rebschule in Skra als Erneuerin der Weingärten jetzt das Ihrige bereits getan hat, schlägt der Kongreß vor, dieselbe in eine Weinbaustation zu verwandeln, zur Heranbildung von Instruktoren für Weinbau, nebst einer Schule zur praktischen Erlernung des Weinbaues. — Die Versammlung fand es ferner auch für notwendig, zustehenden Orts 1) um die Einrichtung von ländlichen Kreditanstalten und 2) um Aufschub der Abgabenzahlungen für den ärmeren Teil der Bevölkerung des Kreises (in Anbetracht der gegenwärtigen schwierigen Lage) nachzusuchen; 3) die Kaukasische Landwirtschaftliche Gesellschaft zu bitten, eine ständige Kommission für Weinbau und Küferei zu wählen, mit Vertretern aus all' den Ortschaften, wo Weinbau getrieben wird; 4) um Verminderung der Frachtpreise für Wein auf der Transkaukasischen Bahn bis zur Höhe der übrigen russischen Bahnen zu petitionieren; 5) an die Hauptverwaltung für Landwirtschaft und Landorganisation die Bitte zu richten, wo gehörig veranlassen zu wollen, daß das Recht, Mittel gegen die Nebenkrankheiten zu verschreiben und zu verkaufen, den Händlern entzogen und solches ausschließlich den Gemeinden und gewissen Institutionen überlassen würde, wobei ihnen Unterstützungen gewährt werden sollten; 6) bei der Hauptverwaltung der Eisenbahnen nachzusehen, daß Wein im Winter in Zukunft nur in geheizten Waggons transportiert würde.

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußern Lage. Die russischen Gendarmerie-Offiziere in Mazedonien, 12 an der Zahl, mit General Schoftal an der Spitze, sollen, soweit sie nicht beurlaubt werden, in Saloniki stationiert werden, während die in Mazedonien zurückbleibenden österreichisch-ungarischen Offiziere in Resküb, die französischen in Serres konzentriert werden. Das Organ der Jungtürken „Iksdam“ begrüßt das wohlwollende und rücksichtsvolle Verhalten der österreichisch-ungarischen Regierung, welche diese Maßregel zuerst angewandt hat, sowie der russischen und französischen Regierungen, welche sie unmittelbar darauf gleichfalls befolgt haben, mit großer Befriedigung. Ein eben solches Vorgehen wird auch von englischer und italienischer Seite erwartet. — Neuerdings verlautet, daß die türkische Regierung die gänzliche Abberufung der

fremden Offiziere aus Mazedonien offiziell gefordert habe. Über die Antworten der europäischen Kabinette liegen noch keine Mitteilungen vor.

Am 19. d. Mts. ist der am russischen Hofe neu akkreditierte türkische Botschafter Turchan Pascha von Sr. Maj. dem Kaiser in feierlicher Audienz empfangen worden. Seine Majestät hatte das türkische Ordensband angelegt. Der Botschafter hatte die Ehre, Sr. Majestät das Abberufungsschreiben einzuhändigen und darauf Sr. Majestät die Mitglieder der Botschaft vorzustellen.²

Am 21. d. Mts. hat der russische Botschafter an türkischen Hofe Sinowjew, gelegentlich einer Unterredung mit dem Großvezier Kiamil Pascha und dem Minister des Außen Tawfik Pascha, auf die Nothwendigkeit einer möglichst schleunigen Abberufung der türkischen Truppen vom persischen Territorium, soweit sie nicht im eigentlichen türkisch-persischen Grenzgebiet stationiert sind, hingewiesen, desgleichen den Wunsch seiner Regierung betreffs baldiger Erledigung der Streitangelegenheit wiederholt. Beide Minister versicherten darauf dem russischen Botschafter, daß der größte Teil der Truppen bereits in seine Standquartiere zurückgekehrt und nur so viel Militär übriggeblieben sei, als zur Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Zustandes im strittigen Gebiet erforderlich wäre. Der Grenzstreit werde in Bälde beigelegt sein. — Herr Sinowjew hat auch dem neuernannten Minister des Innern, dem allgemein als „kommenden Mann,“ d. h. als Nachfolger Kiamil Paschas bezeichneten Halki Bey (bisher Unterrichtsminister) seine Aufwartung gemacht, wobei letzterer die feste Überzeugung aussprach, daß es dem neuen Regime beschieden sein werde, Ordnung im Lande zu schaffen. Allmählich fände sich das Kabinett schon in der ungeheuren Masse der zu leistenden Arbeiten zurecht. Nur solle man ihm Zeit lassen, seine Stellung zu befestigen.

Die russische Presse hat nun auch, seitdem die „Now. Wremja“ so ziemlich als letzte der tonangebenden Zeitungen sich für die Jungtürken ausgesprochen hat, in ihrer Gesamtheit über das neue Regime in der Türkei anerkennend geurteilt; „ob mit Aufrichtigkeit“, meint die „Pet. Bz.“, „bleibt dahingestellt!“ Deutschland kriegt dabei mancherlei Vorwürfe zu hören, von denen die wenigsten auch nur einen Schein von Berechtigung haben. So wird es vor allem beschuldigt, die tyrannischen Gelüste des Sultans bisher aus Eigennutz (wegen seines großen Einflusses im Jildiz und umgekehrter wirtschaftlicher Vorteile—Bagdadbahn etc.—willen) unterstützt und sogar gefördert zu haben, wie Deutschland denn auch zurzeit auf Seiten der Reaktion stünde und die Türkei lieber heute als morgen zur alten Ordnung zurückkehren sehen würde.

Zur innern Lage. Ihre Kaiserlichen Majestäten haben sich mit den Erlauchten Kindern aufs neue in die finnländischen Schären begeben und ist die Nacht „Standart“, einem Telegramm des Hofministeriums zufolge, wieder auf der Reede von Pitkapaas vor Anker gegangen.

Ihre Majestät die Kaiserin-Witwe Maria Feddowna ist nebst F. K. G. der Großfürstin Xenia Alexandrowna und dem Großfürsten Alexander Michailowitsch in Christiania gewesen. Nach Begrüßung der norwegischen Königsfamilie (König Haakon ist bekanntlich ein



Bruder J. M. der Kaiserin-Witwe) hatten sich die Erlauchten Gäste an Land begeben und mehrere Tage dortselbst verweilt. Von Christiania sind die Erlauchten Herrschaften wieder nach Kopenhagen retourniert.

Vom Unterrichtsministerium ist an die Kuratoren sämtlicher Lehrbezirke ein Zirkular versandt worden, welchem wir—nach der „Pet. Stg.“—folgende Stellen entnehmen: „Unter vielen unerwünschten Erscheinungen, die, nach den Berichten der Herren Kuratoren zu urteilen, in letzten Jahren im Leben unserer Mittelschulen zu Tage getreten sind, muß ich zu meinem besonderen Kummer bemerken, daß die Chefs der mittleren Lehranstalten an dem Schicksal der ihnen unterstellten Schulen häufig nur sehr geringen Anteil nehmen und geneigt sind, die Schuld für alle Unordnungen, die in den Schulen bemerkt werden, auf andere abzuwälzen. Während dessen sind nach dem Gesetz die Direktoren der mittleren Lehranstalten diejenigen Chefs, auf denen die volle Verantwortung in allen Teilen für die Wohlfahrt der ihnen unterstellten Schulen liegt. Dieses Gesetz besteht in voller Kraft und ich gebe Ihnen anheim, auf die Chefs aller mittleren Lehranstalten in dem Ihnen anvertrauten Bezirke darauf hinzuweisen, daß das Ministerium von ihnen erwartet, daß sie die ihnen übertragenen Pflichten klar erkennen und alle von ihnen abhängigen Maßregeln ergreifen, damit sowohl das Lehr- als auch Erziehungspersonal in den ihnen anvertrauten Lehranstalten sich, wie es sich gehört, benimmt, so daß in der Schule von neuem eine ernste Lehrtätigkeit sich entwickeln kann und eine ernste Disziplin wiederhergestellt wird. Diese Aufgabe erfolgreich durchzuführen, hängt natürlich von allen Mitgliedern der pädagogischen Korporation ab, aber vor allem von den Chefs der Lehranstalten, von ihrer Zuneigung zu der Sache, der zu dienen sie berufen sind, von einer beständigen und aufmerksamen Aufsicht über die genaue Ausführung aller Verfügungen, die die Schule betreffen, und von der erfolgreichen und festen Leitung der nächsten Mitarbeiter, d. i. der Lehrer und Erzieher, seitens der Vorgesetzten. Dieser Leitung lege ich besondere Bedeutung bei. Um mit den Schülern näher bekannt zu werden, sowie auch zwecks Überwachung des Lehr- und Erziehungsweßens müssen die Direktoren der mittleren Lehranstalten möglichst oft die Stunden der Lehrer besuchen, mit diesen gemeinsam Fragen behandeln, welche den Unterricht betreffen, sowie die Verteilung des Lehrstoffes auf das Lehrjahr, die Beurteilung der Fortschritte der Schüler und die Heranbildung derselben zur Selbstständigkeit. Überhaupt müssen die Direktoren jede Gelegenheit benutzen, um den Lehrern, besonders den jungen und unerfahrenen, Direktiven zu geben. Auch den Schülern müssen sie näher treten, müssen sich sorgsam und teilnehmend zu ihren Bedürfnissen stellen, müssen die anderen Lehrer dazu anspornen, sich mit den individuellen Eigentümlichkeiten der Schüler bekannt zu machen und müssen schließlich mit allen Kräften auf die geistige und physische Entwicklung der Schüler hinarbeiten. Um einen erfolgreichen Unterrichtsgang zu erzielen, muß der Direktor einen bedeutenden Teil des Schultags in den Klassen verbringen. Nur dann kann ein festes Band zwischen den Chefs der Schule und den Lehrern und Schülern bestehen, während bei wohlwollender und verständiger Leitung der Lehrer durch die Direktoren die Autorität derselben in den Augen der ganzen pädagogischen Familie steigen muß. . .“

Der finnländische Landtag hat am 25. (26.) Okt. die Petitionsvorlage betreffend die Stätigung der früheren Vortragsweise in finnländischen Angelegenheiten (vgl. hierzu das „Inland“ in Nr. 10 der „Kauf. Post“) geprüft. Der Sozialdemokrat Kuusinen erklärte, daß auch seine Partei mit dem Zweck der Petition sympathisiere, sie aber nur aus dem Grunde nicht mitunterscriber habe, weil sie prinzipiell nicht mit der bürgerlichen Parteien zusammen arbeiten wolle. Die Diskussion schien beendet, —so berichtet die „Pet. Stg.“ weiter—als unerwartet der große schwedische Debattur Herr Schybergsön das Wort erhielt und eine Rede lieferte, die einen gemischten Eindruck hinterließ. Er unterstützte freilich den Petitionsvorschlag, leugnete aber, daß der Modus des Vortrags ein Eckstein der finnländischen Verfassung sei, und legte dar, daß auch der Zustand, der vor dem neuen Eclasse gewaltet, vieles zu wünschen übrig gelassen habe. Tatsächlich sei nämlich seit 1809 fast immer der Einfluß der Generalgouverneure viel stärker gewesen als derjenige finnländischer Männer — der Redner erinnerte an Generalgouverneure wie Sakrowst, Menschikow, Berg, Heyden. Sodann sprach er über die Notwendigkeit gegenseitigen Entgegenkommens usw. in einer „realpolitischen“ Tonart, die sehr an die altfinnische Ausdrucksweise erinnerte. Zuletzt sagte er, daß er freilich nur im eigenen Namen spreche, daß er aber wisse, daß Ansichten wie die von ihm vorgetragenen, in der schwedischen Bevölkerung Finnlands weit verbreitet seien. — Die Rede rief zahlreiche Proteste hervor, in erster Linie von Parteigenossen des Redners; unter anderem betonten die der Bauern- und Arbeiterklasse angehörenden Mitglieder der Schwedischen Volkspartei, daß die Ansichten Herrn Schybergsöns keineswegs in der schwedischen Landbevölkerung die vorherrschenden seien. Nach beendeter Diskussion wurde der Petitionsvorschlag zur vorbereitenden Prüfung der Grundgesetzkommission überwiesen, welche darüber ein Gutachten abzugeben hat. — Im Zusammenhang hiermit verdient ein Artikel der halbamtlichen „Kossija“ Beachtung. Es heißt daselbst: „Wir sehen in dieser neuen finnländischen Aspiration nur ein sehr charakteristisches Beispiel dafür, wie wenig die politischen Kreise Finnlands verstehen oder verstehen wollen, daß sie Hand anlegen an die Reichsregierung, an die Reichsinteressen, wenn sie gegen die neue Art des Vortrages protestieren. Sie formulieren die Frage zu scharf. Von ihrem Gesichtspunkt aus klafft offenbar ein Abgrund zwischen den Reichsinteressen und den finnländischen, und deshalb sehen sie den vom russischen Monarchen den Reichsinteressen erwiesenen Schutz als ein Übel an, das Finnland zugesügt wird. Wir haben nie gewollt, daß die Finnländer die Beziehungen zwischen dem Reich und einer seiner Provinzen, die freilich innere Autonomie genießt, in solcher Weise auffassen. Andererseits aber raten wir den Finnländern nicht, das Problem als erste in solcher Art zu formulieren. Wir sehen davon ab, daß die finnländischen politischen Kreise durch die Annahme einer solchen kriegerischen Pose das bestimmte Streben verraten würden, die Bahnen realer Politik zu verlassen. Aber wir betonen, daß schon in dem Versuch, eine solche Pose anzunehmen, eine Herausforderung an die grundlegenden Aufgaben der Reichspolitik eingeschlossen liegt.“

Ausland.

Deutschland. Kaiser Wilhelm wollte am 19. (6.) August zwecks Truppenrevue in Straßburg, und hielt auf

dem Bankett, das sich an diese angeschlossen, eine Elsaß-Lothringen betreffende Rede. Nachdem Kaiser Wilhelm zunächst auf das Emporblühen des Reichslandes im Laufe der 37-jährigen Friedensperiode hingewiesen, fuhr er fort: — „Ich freue mich über die Möglichkeit, meine tiefste Überzeugung äußern zu können, daß das Nichtvorhandensein einer Gefahr für den europäischen Frieden auf so festen Grundlagen beruht, die sich nicht so leicht erschüttern lassen durch Hege und Verleumdung, die aus dem Neide und der Mißgunst einzelner Personen hervorgehen. Als Bürgschaft hiefür dient das Gewissen den Monarchen und Staatsmänner Europas, die sich ihrer Verantwortlichkeit vor Gott für das Leben und Gedeihen der ihrer Führung anvertrauten Völker bewußt sind. Die Völker selbst streben, indem sie sich friedlich vervollkommen, die großen Errungenschaften der fortschreitenden Kultur auszunützen und ihre Kräfte auf dem Gebiete friedlichen Wettbewerbs zu erproben. Der Frieden wird schließlich gesichert durch unsere bewaffnete Macht zu Wasser und zu Lande und durch das gesamte bewaffnete deutsche Volk. Stolz auf seine unvergleichliche Disziplin und den Ehrgeiz seiner Truppen ist Deutschland entschlossen, ohne jemanden zu bedrohen, dieselben auch in Zukunft auf gleicher Höhe zu erhalten und sie so zu vervollkommenen, wie es seine eigenen Interessen erfordern, niemandem zuliebe und niemandem zu Leide. Mit Gottes Hilfe, unter dem Schutze des deutschen Adlers, können Sie sich deshalb auch fernerhin Ihrer friedlichen Arbeit widmen und die Früchte Ihres Fleißes ein sammeln.“

Auf dem Festmahl des Deutschen Schulschiffvereins in München hielt Prinz Ludwig von Bayern eine Rede, in der er sein großes Interesse für die Marine zum Ausdruck brachte und versprach, die Bestrebungen der deutschen Küstenländer zu unterstützen. „Im Süden“, — so führte er weiter aus — „verlange, man aber auch einen Platz am Wasser, ein Verlangen, das leider sehr unvollkommen erfüllt sei. Bayern habe eine Wasserstraße, sie befände sich aber noch auf demselben Standpunkt wie vor 60 Jahren. Es fehle an Anschluß und es sei Bayerns gutes Recht, ihn zu verlangen.“ Weiter führte der Prinz aus. „Wir sind ja ein Reich und bringen gern mit Freunden alle Opfer für das Reich, verlangen aber volle Gegenseitigkeit. Seit Jahren ist ein Vertrag geschlossen worden, jedoch noch kein Spatenstich geschehen, um einen Anschluß herzustellen. Ein preussisches Gesetz besagt: „Kanäle dürfen nicht gebaut werden, bis die Binnenschiffsabgaben eingeführt werden.“ Kanäle werden trotzdem gebaut, der Anfang ist gemacht, der Anschluß am Main aber noch in keiner Weise. Nun wissen Sie, daß wir in Bayern uns bereit erklärten, für die Schiffsabgaben zu stimmen. Wenn sie nicht zustande kommen, so können wir nichts dafür. Aber wir sind gekränkt, wenn wir aus solchen Ursachen immer hintanstehen müssen. Es ist unglaublich, daß der ganze Südosten von Deutschland vom großen Weltverkehr mit der Ost- und Nordsee abgeschlossen ist. Der Westen hat es gut, er hat den Rhein, der recht gut schiffbar ist bis Straßburg und Kehl. Es geht sogar bis Basel hinauf, und wir wären froh, wenn wir so gut dran wären wie das Schweizertland. Das sind wir leider nicht und deshalb bitte ich recht sehr, daß die Herren aus dem Norden uns unterstützen, daß endlich dieser Zustand, den wir nicht schon finden, beseitigt wird.“

Der deutsche Botschafter in Washington Freiherr Speck von Sternburg ist in Heidelberg an einem Krebsleiden gestorben. Die amerikanischen Blätter widmen dem Botschafter die ehrendsten Nachrufe, in denen seine Verdienste für die Förderung der deutsch-amerikanischen Beziehungen, seine diplomatischen Fähigkeiten, seine Erfolge in Washington und sein lebenswürdiges Wesen gerühmt werden. Die Blätter erklären, Sternburg sei eines der beliebtesten und geachteten Mitglieder des diplomatischen Korps in Washington gewesen. Er habe mit dem Präsidenten Roosevelt intimere persönliche und amtliche Beziehungen als wohl irgend ein anderer in Washington akkreditierter Diplomat unterhalten. Diese Freundschaft sei für Deutschland und Amerika gleich wertvoll gewesen.

Staatssekretär Dernburg hat seine Inspektionsreise durch Deutsch-Südwestafrika beendet, und sprach in seiner in Swakopmund gehaltenen Abschiedsrede seinen Dank aus für die freundliche Aufnahme, die er überall gefunden habe. Er sagte dann weiter, „einige bittere Wahrheiten seien ja anzuführen. Südwest sei nicht reich, aber ungewöhnlich produktiv und ein sicherer Produzent für fleißige Menschen, denen es sichere Existenz und Wohlstand biete. Die Krisis sei eine natürliche Folge des Krieges und einige Vorsicht im Kreditgeben notwendig. Der Wunsch der Bevölkerung nach größerem Anteil an der Verwaltung und Verantwortung solle durch Einrichtung von Handelskammern, Landwirtschaftskammern, Schulen und einer kommunalen Kreditanstalt gewährt werden. Die Verordnungen für die Eingeborenen sollen bestehen bleiben. Die Erzfunde seien so günstig, daß nur erstklassige Produkte daraus zu erwarten seien. Das Land verdiene durchaus seinen guten Ruf. Der Gouverneur sei das Muster eines echten Südwestafrikaners.“

Über das Wesen der Reichsfinanzreform, die von der deutschen Regierung seit längerer Zeit geplant und vorbereitet ist, wird auf Grund bester Informationen folgendes verbreitet: Die Regierung wird dem Reichstag folgende Steuern unterbreiten: 1. Erhöhung der Biersteuer; 2. Einführung der Zigarren-Bandrolensteuer; 3. Grundlegende Änderung der Branntweinsteuer; 4. Gas- und Elektrizitätssteuer; 5. Weinsteuern; 6. Ausdehnung der Erbschaftsteuer auf Kinder und Ehegatten. Sollte eine dieser Steuern im Reichstag abgelehnt werden, so hat die Regierung Ersatzsteuern auf Lager; zu diesem gehören in erster Linie Insektensteuer und die Dividendensteuer.

Oesterreich-Ungarn. Dem „Berl. Tag.“ wird aus Wien telegraphiert, daß Baron Aehrenthal, der auf dem Semmering mit dem Reichsfinanzminister Burian eine Besprechung über die bosnischen Angelegenheiten hatte, den gegenwärtigen Augenblick für einen Anschluß der Okkupationsgebiete Bosnien und Herzegowina an das Reich als günstig erachtet. In nächster Zukunft sollen in dieser Angelegenheit offizielle diplomatische Verhandlungen eröffnet werden. Mit der diplomatischen Sondierung der Kabinette der Mächte, die den Berliner Vertrag unterzeichnet haben, ist bereits begonnen worden. Aehrenthal wird diese Frage am 22. (9.) August bei der Begegnung mit Tittoni in Salzbrunn zur Sprache bringen.

Portugal. Nach einer Drahtmeldung des „Berl. Tzbl.“ aus Lissabon erklärt die örtliche Presse jetzt rund heraus, daß die politische Lage in der Hauptstadt höchst beunruhigend geworden ist. Der „Seculo“ erfährt, daß die königliche Yacht „Amelia“ beständig unter Dampf gehalten wird, um im

Augenblick der Gefahr den König und die königliche Familie in Sicherheit zu bringen. Was man sich in politischen Kreisen und im Volke über die Gefahren der Situation und die Pläne der Gegner der Dynastie erzählt, geht noch weit über das in der Sache Mitgeteilte hinaus. Die Gerüchte sind unkontrollierbar, aber unmöglich ohne einen tatsächlichen Hintergrund.

Türkei. Der Sultan Abdul Hamid hat den verfassungsmäßigen Thronfolger Mehmed, seinen ältesten Bruder, offiziell empfangen, während bisher sein Lieblingssohn Burhaneddin als wahrscheinlicher Thronfolger galt. Damit scheint ein langgeplantes Versöhnungswerk in der Familie des Sultans gereift zu sein. Ob die Begegnung innerlich auch so herzlich gemeint war, wie sie den Anschein hatte, muß dahingestellt bleiben. Das Regierungsblatt „Idman“ begrüßt die Versöhnung in der Kaiserfamilie. Das Volk wünsche, den Sultan bei jedem Selamlık von den Prinzen umgeben zu sehen. Die rechtmäßige Thronfolge Mehmeds ist jetzt politisch öffentlich proklamiert, ob sie aber auch gesichert ist, wird vom Verhalten der zweiten Gardedivision abhängen, die aus syrischen Arabern und Albanesen besteht.

Der bisherige Unterrichtsminister Hakkı Bey wurde zum Minister des Innern ernannt und mit der provisorischen Leitung des Unterrichtsministeriums betraut.

Von einer Revision der Verträge mit Ausländern ist, wie der „N. Fr. Pr.“ aus Konstantinopel unter dem 29. (16.) d. Mts. gemeldet wird, in unterrichteten Kreisen nichts bekannt. Im Gegenteil habe die neue türkische Regierung die Versicherung abgegeben, daß sie internationale Abmachungen, auch solche privater Natur, auf das gewissenhafteste durchzuführen gedenke.

Zwischen der Türkei und Frankreich werden Anleiheverhandlungen gepflogen. Herr Auboincean, das bekannte Mitglied der französischen Hochfinanz, ist unlängst zu diesem Zweck in Konstantinopel gewesen. Die letzte Anleihe der Türkei vom Jahre 1905 zur Beschaffung der für militärische Ausrüstungen notwendigen Mittel belief sich auf 60 Millionen Franken und wurde in einer Reihe von europäischen Plätzen aufgelegt, ging aber bald im Kurse zurück. Die vorletzte Anleihe vom Jahre 1903 war für die Bagdadbahn bestimmt und wurde in der Höhe von 54 Millionen Franken aufgenommen. Die türkische Regierung verpfändete damals die Rechten einer Reihe von Bilajets unter der Kontrolle der Dette Publique Ottomane. In das gleiche Jahr fällt auch die vierprozentige konvertierte osmanische Staatsanleihe von 60 Millionen Franken, die zum Umtausch von fünfprozentigen Obligationen und zur Befriedigung allgemeiner Staatsbedürfnisse diente.

Im Kriegsministerium besteht die Absicht, wie dem „Berl. Tageblatt“ aus Konstantinopel gemeldet wird, sämtliche höhere Offiziere, die durch das alte Regime kompromittiert sind, entweder zu pensionieren oder zu entlassen bzw. auf Halbsold zu setzen. Eine gründliche Reform der Armee nach deutschem Muster mit Einschluß von Manövern und anderen kostspieligen Ergänzungen könnte allerdings erst nach Aufnahme einer größeren Anleihe erfolgen. Die Sanierung des Offizierkorps unter Beseitigung der hohen Gehalte und überflüssigen Günstlinge würde große Ersparnisse ermöglichen, die zur Erhöhung der Gehalte der Subalternoffiziere verwendet werden könnten.

Zwischen dem Konstantinopeler Ottomanischen Komitee für Einheit und Fortschritt und dem Pariser Komitee für Dezentralisation, Privatinitiative und Verfassung ist ein vollständiges Einvernehmen zustande gekommen. Die beiden jungtürkischen Komitees werden in Zukunft unter dem Namen des erstgenannten Komitees und nach dem Programm desselben gemeinschaftlich arbeiten. — Um das Hervortreten einzelner Persönlichkeiten unmöglich zu machen und deren übertriebenen Kultus einzudämmen, hat das jungtürkische Zentral-Komitee in Soloniki das Prinzip proklamiert, daß alle Erfolge nicht einzelnen Personen, sondern der Komiteeorganisation als solcher zufallen, die nicht von bekannten Personen, sondern von einem geheimen Ausschusse geleitet werde. Viele Anzeichen sprechen dafür, daß dieses Prinzip nachdrücklichst verfolgt und auch von den Mitgliedern selbstlos anerkannt und beobachtet wird; einzelne diesbezügliche Überschreitungen werden jedenfalls von der Leitung rücksichtslos unterdrückt. — Nach Berichten aus Prizrend in Mazedonien hat sich dort eine lokale Sektion unter dem Namen „Verwaltung des Komitee-Ausschusses“ gebildet. Diese besteht aus 15 Personen, unter welchen sich Staatsbeamte, vier Offiziere, der Stellvertreter des serbischen Metropoliten, der katholische Beisitzer des Provinzial-Verwaltungsrates und ein griechischer Kaufmann befinden. Der Zweck dieses Ausschusses ist eine wirksame Kontrolle der Lokalbehörden bis zum Zusammentritt des Parlaments; außerdem soll er die malkontenten und Widerspruch erhebenden albanesischen Elemente den neuen Ideen zugänglich machen. Derartige Ausschüsse wurden in ähnlichen Zusammensetzungen in allen europäischen und kleinasiatischen Orten gebildet, beziehungsweise sind solche in Bildung begriffen oder werden geplant, bis das Komitee dort festen Fuß faßt. Es ist bemerkenswert, daß sich die jungtürkische Komiteeorganisation der hierarchischen Provinzialeinteilung genau und vollkommen anpaßt. — Eine Privatkorrespondenz des „Temps“ in Smyrna hatte eine Unterredung mit Dr. Rasim, dem Delegierten des jungtürkischen Zentralkomitees und Inspektor des jungtürkischen Unterkomitees in Anatolien. Dr. Rasim sprach sich über die Aufgabe des jungtürkischen Komitees folgendermaßen aus: „Unsere Aufgabe ist nicht, wie viele sich einbilden, beendet, sie fängt erst an. Es ist uns gelungen, die Konstitution proklamieren zu lassen, jetzt müssen wir sie auf eine so solide Basis stellen, daß jede Reaktion unmöglich wird. Wir haben besonders in Kleinasien sehr umfangreiche Arbeit zu leisten, und ich werde dieser noch lange Monate widmen. Kleinasien ist der reichste Teil der Monarchie und immer die große Stützquelle des Schatzes gewesen. Unglücklicherweise ist die Bevölkerung hier noch sehr zurückgeblieben und für den Augenblick ganz unfähig, zu begreifen, worum es sich handelt. Die Bauern empfinden wohl Genugtuung darüber, die drückende Verwaltung verschwinden zu sehen, Worte wie Verfassung, Wahlen, Parlament haben aber absolut keinen Inhalt für sie. Die meisten bilden sich ein, künftig höre das Steuerzahlen einfach auf. Unwissenheit und Glend haben das Gehirn des Anatoliers mit einer harten Rinde bedeckt, die wir langsam durch Unterricht und milde Behandlung auflösen müssen. Die für so wild verrufenen Kurden haben eine bemerkenswerte lebhaftige Intelligenz. Für den Moment ist die Verwaltung des-

organisiert. Wir haben es für nötig gehalten, eine große Reinigung vorzunehmen und die Spionage vollständig auszurotten. Wir bemühen uns, eine starke Regierung und eine christliche Verwaltung herzustellen." Auf die Frage, ob die jungtürkischen Komitees sich nach der Einberufung des Parlaments auflösen würden, erwiderte Nasim: „Niemals! Unsere Aktion wird fortducern, sie wird nur ihren Charakter ändern, aber die Gründer des jungtürkischen Komitees für Freiheit und Fortschritt werden sich um kein Amt, keinen Posten, keinen Sitz im Parlament bewerben. Wir wollen nicht regieren, wir wachen und kontrollieren.“ „Den Sultan,“ schloß Nasim, „haben wir in die Unmöglichkeit, zu schaden, versetzt. Es liegt uns daran, ihn auf dem Thron zu halten, weil wir das Land nicht zu sehr erschüttern, die Krisis nicht erschweren und um jeden Preis die Möglichkeit einer europäischen Einmischung fernhalten wollen. Der Khalif besitzt noch eine ungeheure moralische Autorität. Unsere Beschlüsse müssen die kaiserliche Unterschrift tragen.“ — Die nationale Subskription für das jungtürkische Komitee hat bisher den Betrag von 120 000 Pfund erreicht. — Der ehemalige Ehrenpräsident des jungtürkischen Komitees in Paris Prinz Sabba-Edin, ein Neffe des Sultans, ist in Konstantinopel eingetroffen und von der Bevölkerung mit Begeisterung begrüßt worden. Er brachte zugleich die Leiche seines im Auslande verstorbenen Vaters zur Beisetzung in Konstantinopel mit.

Persien. Der Versuch der persischen Regierung, eine auswärtige Anleihe in England, Rußland und Frankreich abzuschließen, scheiterte infolge der Weigerung des Schahs, eine europäische Kontrolle über die persischen Finanzen zuzulassen.

Die Spannung in Tabris hat eine gewaltsame Lösung gefunden. Prinz Ein-ud-Doules, der neu ernannte Gouverneur der Provinz Azerbeidschan, der Verhandlungen mit dem persischen „Garibaldi“ Sjattar-Chan, dem wirklichen Herrn von Tabris, mißte, hat ploglich am 24. d. Mts. gegen Abend, die Beschießung der Stadt mittels schwerer Artillerie, welche inzwischen aus Teheran zu seiner Verfügung gestellt worden war, begonnen und das Bombardement während der darauf folgenden Nacht fortgesetzt. Sjattar-Chan leitete die Verteidigung der Stadt mit so viel Umsicht, daß der Angriff auf dieselbe erfolglos blieb. Am 25. d. Mts. war nur noch vereinzelter Kanonendonner zu hören. — Das Ansehen Sjattar-Chans nimmt mit jedem Tage zu. Hatte schon die Niederlage der Regierungstruppen vom 20. und 21. d. Mts. seinen Ruhm erhöht, so gilt er heute als nationaler Held, der berufen zu sein scheint, das konstitutionelle Persien vor den Uebergriffen der Reaktion zu bewahren und den Schah zur Erfüllung seines fünfmal geleisteten Treuschwurs auf die Konstitution zu zwingen. — Die „Sakawasse“ weiß zu berichten, daß das Bombardement am 24. d. Mts. begann, während Sjattar-Chan sich noch im Lager Ein-ud-Doules befand, der angeblich mit ihm wegen Kapitulation der Stadt zu verhandeln vorhatte. Sjattar-Chan hatte sich dorthin unter dem Schutz 3 Konsuln begeben, die von dem Verrat Ein-ud-Doules nicht minder überrascht wurden, als ersterer. Sjattar-Chan brach unverzüglich die Unterredung ab und kehrte, wieder unter dem Schutze der Konsuln, sofort in die Stadt zu seinen bedrohten Scharen zurück. Die weitere Entwicklung der Dinge in Tabris verspricht interessant zu werden. Schade nur, daß aller Handel und Verkehr in der Stadt

stokt. Auch der indisch-europäische Telegraph hat zu funktionieren aufgehört.

In Persien hat sich ein jungpersisches Komitee nach dem Muster des jungtürkischen gebildet.

Ägypten. Vor einigen Tagen haben arabische Zeitungen in Kairo an Sultan Abdul Hamid telegraphisch die Bitte gerichtet, er möge den Khedive Abbas Hilmi, der sich wie alljährlich um diese Zeit in Konstantinopel aufhält, anweisen, Ägypten eine Verfassung zu verleihen. Dieser Schritt der ägyptischen Nationalisten hat, wie der „Pol. Korr.“ aus London geschrieben wird, dort nur sehr geringen Eindruck hervorgerufen. Es wird, wie es in dieser Mitteilung heißt, in Londoner politischen Kreisen darauf hingewiesen, daß eine Verfassung für Ägypten nicht vom Sultan, sondern lediglich von England, dem Beschützer Ägyptens, kommen könne, und betont, daß Ägypten für eine Konstitution derzeit noch nicht reif sei. Im Jahre 1883 wurde vom Khedive ein organisches Gesetz verkündet, wodurch eine Anzahl repräsentativer Institutionen, darunter ein gesetzgebender Rat und eine Generalversammlung, geschaffen wurden. Die Ägypter hätten jedoch für diese neuen Einrichtungen nur geringes Verständnis an den Tag gelegt.

Marokko. Nachdem nun tatsächlich der Gegen Sultan Muley Hafid den Sieg über seinen Bruder Abdul Mis davongetragen hat, möchte Deutschland die Anerkennung Muley Hafids beschleunigt wissen. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ läßt sich folgendermaßen hierüber aus: „Wie wir erfahren haben, hat die kaiserliche Regierung durch ihre Vertreter die Regierungen der Mächte, die die Algeciras-Akte unterfertigt haben, in Kenntnis gesetzt, daß sich die kais. Regierung in Anbetracht der neuen Lage in Marokko für verpflichtet hält, die Mächte darauf hinzuweisen, daß eine Beschleunigung der Anerkennung Muley Hafids die endgültige Regelung der marokkanischen Angelegenheiten fördern würde.“

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Der Zeitung „Baku“ wird aus Petersburg telegraphisch mitgeteilt: Der Statthalter des Kaukasus Graf J. J. Woronzow-Daschkow hatte bekanntlich am 19. Aug. eine vierstündige Audienz in Peterhof. Die Erwägungen des Grafen betreffs der Reformen und der Verwaltungsorganisation im Kaukasus sind Allerhöchst gebilligt worden. — Der Vorigende des Ministerrates P. A. Stolypin ist gleichfalls mit den Vorschlägen Sr. Durchlaucht einverstanden. — Die geplanten Reformen werden im Herbst der Reichsduma zur Genehmigung vorgelegt werden.

— In den Ministerrat ist ein Projekt über die Agrarreform im Kaukasus eingebracht worden.

— Die Lokalzeitungen brachten in der vorigen Woche die Mitteilung, daß infolge wiederholter Choleraerkrankungen in der Stadt sowie auch wegen der noch vorherrschenden großen Hitze der Unterricht in den Schulen erst am 15. September beginnen werde. In einem öffentlichen Schreiben an die Redaktionen der Zeitungen dementiert der Kurator des Lehrbezirks N. Rudolf diese Mitteilung und macht zugleich bekannt, daß der Unterricht rechtzeitig, d. h. am 1. September beginnt.



— Am 23. und 24. August sind in der Stadt 4 Choleraerkrankungen beobachtet worden. Drei Fälle sind auf antisani-täre Wohnungen sowie auf groben Verstoß gegen die allerge-wöhnlichsten Regeln der Hygiene zurückzuführen.

— Am 24. August fand die feierliche Einholung des Bild-nisses S. M. des Kaisers, welches Seine Majestät der tsi-liser russischen Patriotischen Gesellschaft zu schenken geruht hat, vom Bahnhof in die Räumlichkeiten der Brüderr-schast bei der 2-ten Missionskirche statt. Nach der Liturgie begab sich der Zug mit Fahnen und Kirchengesang zum Bahnhof, wobei im Beisein des Stellvertretenden des Statt-halters, des General Gouverneurs und des stellvertretenden Gouverneurs eine Dankmesse abgehalten wurde. Von da be-gab sich die Prozession unter den Klängen der National-hymne zurück in die Missionsräumlichkeiten. Die Männer trugen das Abzeichen des Verbandes des russischen Volkes.

— In der nächsten Woche soll der Bau der Muckran-Brücke begonnen werden.

— Die Aufnahmeprüfungen in der Tifliser Garten-bauschule finden am 17. 18. und 19. September statt.

— Am 21. August verübte ein junger Mann von 18—19 Jahren an der auf der Baronskaja wohnhaften J. K. Rowens-kaja und deren Tochter, einem Mädchen von 15 Jahren, eine bei-spiellos grauenhafte Mordtat. Der junge Mann, na-mens Kuteladse, war früher im Hause der Rowenskaja als Bedienter angestellt und bewarb sich seit jener Zeit um die Hand der Tochter. Seine Werbungen wurden jedoch zurückgewiesen. Am erwähnten Tage erschien der ehemalige Bediente im Hause der Frau Ro-wenskaja, um sich angeblich von der Tochter zu verabschieden, da er Tiflis auf immer verlasse; aber auch dies wurde ihm verwei-gert. Daraufhin drohte er mit Todschlag, doch nahm man seine Drohung nicht ernst. In der darauf folgenden Nacht, ungefähr um 12 Uhr, als Mutter und Tochter auf einem Mietwagen vor der Haustür ankamen, führte er seine Drohung aber doch aus. Der Mörder stürzte sich auf seine wehrlosen Opfer und erdolchte beide. Bald darauf wurde er auf der Gribosjedowskaja in der Wohnung seines Bekannten verhaftet.

— Am 24. August, um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr nachts, verließ der Direc-tor der elektrischen Stadtbahn Ingen. M. J. Alibekow das Sommerlokal der Artistischen Gesellschaft und setzte sich in einen vorüberfahrenden Tramwagen. Als der Wagen an der Ecke der Elisabeth- und der Muschaidstraße stehen blieb, fielen ploz-lich gegen 10 Revolvergeschosse, von welchen der Leiter des Wa-gens D. Kutschizky ins Schulterblatt und der Schaffner P. Brod-seli in die rechte Seite und am Arm verwundet wurden. Ali-bekow blieb unverfehrt. Einer von den Attentätern wurde von der Polizei auf der Stelle ergriffen, obwohl er, um sich zu weh-ren, noch einige Schüsse abgab. Nach der Verhaftung weigerte er sich, seinen Namen zu nennen, doch stellte es sich heraus, daß er ein entlassener Angestellter der Stadtbahn, Wladimir Dscha-tiew, ist. Als vermutlich Mitbeteiligter wurde noch ein entlasse-ner Schaffner, Isam Kasajew, verhaftet.

— Am 19. August beraubte eine Bande von 6 Mann auf dem Wege zwischen Bely-Klutsh und Tiflis unweit der Station Sforaschen mehrere Wagen, und zwar in einer Weise, wie sie in der letzten Zeit oft praktiziert wurde, indem die Rei-senden in der Reihenfolge, wie sie den Räubern in die Hände

fallen, ihrer Habe oft bis aufs Hemd entledigt, ^{und dann an} einer nahegelegenen Stelle unter Wache gehalten ^{zurückgehalten} die Räuber ungestört und ohne Aufsehen zu erregen ih-rem Handwerk nachgehen können. In dem erwähnten Fal-le fiel ihnen zuerst der tifliser Rechtsanwalt Ter-Minassow mit seiner Familie in die Hände, dann die Post, die aber glück-licher Weise nicht viel Geld mit sich führte. Weiter kam ein Wagen mit 23 Insassen, meist Frauen und Kindern. Drei Mädchen hatten die Banditen abseits geführt, vermutlich mit der Absicht, sie zu vergewaltigen und gewiß wären die wehrlosen Mädchen den Unholden zum Opfer gefallen, wenn nicht ein Schuß diese gezwungen hätte, von ihren Opfern abzulassen und das Weite zu suchen. Es kam nämlich des Weges ein vierter Wagen, dessen Insassen sich nicht so leicht ergeben wollten und ihre Schußwaffen gegen sie richteten. Einer der am Wege gebliebenen Räuber wollte jenen zuvorkommen und feuerte auf die Reisenden, wobei er einen von ihnen leicht am Kopfe ver-wundete. Dieser Schuß veranlaßte aber einige hinter dem Wagen folgende Kosaken herbeizueilen und gab somit den Räu-bern das Signal zum allgemeinen Rückzug. Auf dem Plage ihrer edlen Betätigung ließen sie 30 Gefangene zurück.

— Aus dem Kreise **Sighnach** berichtet man dem „Tifl. List.“, daß die Weingärten in der Nähe des Dorfes Anaga von der anhal-tenden Dürre und durch Kehlkrankheiten gelitten haben; im Dorfe Kardanach wurden sie durchweg von einer Raupenart mit schwarzem Köpfchen geschädigt. Im Dorfe Welizjiche wurden nicht alle Weingärten bearbeitet, da die Bauern den Wein vom vergangenen Jahre für einen Spottpreis verkauft hatten und es ihnen infolgedessen an den nötigen Mitteln fehlte.

— Vor mehr als zwei Wochen entstand in der Nähe von **Achalzich** ein Brand in den dortigen Kronswäldern. Den letzten Mitteilungen zufolge dauert der Brand auch jetzt noch fort und sind schon ungefähr 2000 Dessj. Wald abgebrannt.

— Die Welischkornernnte in **Mingrelieu** ist ziemlich gut ausgefallen. Vorkünftig aber leiden die Mingrelieu noch unter den Folgen der Mähernte der vorigen Jahre. In manchen Ortschaften sammelt die Bevölkerung die unreifen Kolben, trocknet sie an der Sonne und nährt sich damit. Die Weinernte verspricht reich-lich zu werden, doch geben die Tjabekatrauben einen minder-wertigen Wein, der nicht ausgeführt wird.

— In der Nähe von **Zewlach** wurden die Passagiere von 4 Omnibussen und 3 Mietwagen beraubt. Der Kreischef be-gab sich an den Ort der Beraubung, um eine nähere Untersu-chung einzuleiten.

Aus den Kolonien.

Die deutsche Kolonie Annensfeld in Transkaukasien. (1. Fort-setzung.) Schon ein flüchtiger Rundgang durch die Kolonie selbst — das Dorf ist ungefähr 1 Werst lang und $\frac{1}{2}$ Werst breit, hat 3 parallel laufende Haupt- und ebenso viele Nebenstraßen, die alle ihre Namen haben, die Häuser sind sogar nummeriert — belehrt uns, daß Annensfeld im Aufblühen begriffen ist. An vielen Stellen wird gebaut, wozu bekanntlich vor allem Geld gehört. Nicht daß wir damit sagen wollten, die Annensfelder hätten von letzterem zu viel und wüßten nun nicht, wo es zu lassen. Bewahre! Von einem solchen Reichtum weiß man in Annensfeld genau ebenso wenig wie in den übrigen transkauka-

fischen Kolonien, Helenendorf und Katharinenfeld nicht ausgenommen. Aber die Annenfelder, wie überhaupt unsere Kolonisten, sind sehr haushälterisch und bei ihrer Genügsamkeit kann es nicht Wunder nehmen, wenn sie trotz drückender Steuerlast und der allgemein im Lande herrschenden Teuerung Ersparnisse machen. Ein Haus, ein Hof, eine Wirtschaft aber bilden in jedem Falle die vorzüglichste Kapitalanlage, denn sie geben ihrem Besitzer die Gewißheit, daß er sein eigener Herr ist, auf festen Füßen steht und von hier aus sein Arbeitsfeld nach Belieben weit ausdehnen kann — ein Erfolg, der in moralischer Hinsicht jeden anderen übertrifft. — Häuser mit Lehmwände gedeckt, mit unansehnlichen Wohnräumen, dumpf und lichtlos, mit primitiver Heizvorrichtung, bar jeglichen Schönheitsinns, wie sie die Väter bewohnten, finden sich in der Kolonie nur noch ganz vereinzelt. — Ein Bau — an der Kirchenstraße — legt besonders berechnetes Zeugnis für die Schaffensfreudigkeit der Kolonie Annenfeld ab. In gewaltigen Dimensionen (die nähere Bestimmung derselben in Zahlen dürfen wir uns füglich wohl ersparen) steigt in blendendem Weiß aus der Erde empor, reckt sich gen Himmel, als wollte es heute schon den Beschauer bedeuten, daß seine Bestimmung ist, hinzuweisen auf Den, Der über dem Sternenzelt thronet und mit väterlicher Fürsorge unser gedenkt, obgleich wir Seiner gar oft vergessen, und wird in nicht gar zu langer Zeit mehr in seiner ganzen jungfräulichen Reinheit und Schönheit vor uns stehen: das zukünftige Wahrzeichen von Annenfeld, sein Stolz und seine Freude — die neue Kirche! Noch in diesem Jahr soll sie unter Dach gebracht werden. Aufgeführt wird sie nach einem Plan des Architekten Bielsfeld in Tiflis und unter seiner Leitung von einem griechischen Baumeister, teils aus Kalkstein, der sich in der Nähe der Kolonie findet und von den Bürgern selbst herbeigeschafft wird (auch einen Teil der Bauarbeiten leisten die Annenfelder persönlich), teils aus grauem Sandstein, welcher aus der Gegend von Diegam, und aus einem blaufarbenen Stein, dessen mineralogische Klassifikation ich nicht anzugeben vermag, der aber, wie man mir sagte, über Sbandar (an der Eisenbahnlinie Tiflis-Kars-Alexandropol) bezogen wird. Der Bau weist keinen ausgesprochen gotischen Stil auf; in einzelnen Teilen weicht er nämlich von diesem nicht unerheblich ab. Das Schiff nebst Empore wird durch je 6 Bogenfenster an den beiden Längsseiten und durch einige kleinere Fenster über dem Altarraum das Licht empfangen. Zum Portal wird eine Treittreppe hinaufführen. Zwischen der Eingangstür und dem eigentlichen Innern der Kirche befindet sich ein Vorraum, über welchem sich der Glockentuhl erheben wird. Die Kirche hat zwei Sakristeien, zu beiden Seiten des Altars. Der Bau wird, die innere Ausstattung, also auch die Orgel miteingerechnet, zirka 30 000 Abl. kosten. Das Geld ist durch freiwillige Zahlungen der Bürger aufgebracht worden. Von einigen Seiten hörte ich die Befürchtung aussprechen, die Kirche werde sich bald als zu klein erweisen, da Annenfeld im Wachsen begriffen sei. Vielleicht, daß die Zweifler recht behalten werden, einstweilen aber scheinen die Raumverhältnisse der Kirche der Einwohnerzahl von Annenfeld durchaus zu entsprechen: 750 Personen beiderlei Geschlechtes, darunter größtenteils Kinder, welche dem Gottesdienste ja doch nur ausnahmsweise beizuwohnen pflegen.

Wenn die neue Kirche eingeweiht und das alte Bethaus überschüssig geworden sein wird, dürfte letzteres der örtlichen Schule überlassen werden. Diese — eine 2-klassige ministerielle

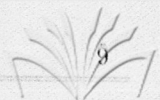
Volksschule mit 6—7 jährigem Kursus — hat zurzeit kein eigentliches Schullokal, sondern ist teils beim Bethause, teils beim Schulzenamt untergebracht. Dadurch, daß der Betsaal zur Verfügung der Schule gestellt würde, gewöhne diese natürlich bedeutend an Bequemlichkeit und die zirka 140 Schulkinder (Knaben und Mädchen erhalten gemeinschaftlichen Unterricht) bräuchten sich nicht mehr wie die Schafe zusammendrängen zu lassen, um Platz zu finden. Was sonst die Schule anlangt, so ist zu bemerken, daß an ihr gegenwärtig noch ein 3. Lehrer angestellt werden soll. Leider ist der Kandidat für den 3. Lehrerposten, Herr Mertke aus Scheremetjewka (im nördl. Kaukasus), unlängst plötzlich gestorben (vgl. hierzu Nr. 7 der „Kauf. Post“ — Korrespondenz aus Sch.) und ist dadurch im Engagement der neuen Lehrkraft eine kleine Verzögerung eingetreten. Es ist aber mit Bestimmtheit zu erwarten, daß diese Frage trotzallem in einem für die Schulverhältnisse der Kolonie günstigen Sinne entschieden werden wird. — Absolventen der Volksschule in Annenfeld finden ohne weiteres Aufnahme in der Helenendorfer Zentralschule und sollen in diesem Semester denn auch mehrere von ihnen in letztere übertreten, eine um so erfreulichere Tatsache, als es anfänglich hieß, außer Helenendorf und allenfalls noch Georgsfeld, würden die Kolonien ihre Kinder nicht nach Helenendorf schicken. Anerkannt zu werden verdient das lebhafteste Interesse, mit welchem Pastor Alkim das Verständnis für die Bedeutung der Helenendorfer Fortbildungsschule bei seinen Eingesparrten zu wecken bemüht ist. Ist sein Erfolg heute auch noch kein großer, so ist die Zeit dennoch nicht mehr fern, wo nur noch diejenigen ihre Kinder nicht nach Helenendorf schicken werden, welche außerstande sein werden, sich diese Ausgabe zu erlauben.

Das Gemeindehaus (an der Breitestraße, gegenüber dem Bethause belegen), ist räumlich sehr beschränkt. Die Kanzlei ist so winzig, daß sich in ihr zu gleicher Zeit höchstens ein paar Personen aufhalten können. Die Gemeindeversammlungen finden im anstoßenden Schulsaal statt. Neben der Kanzlei befindet sich das Gemeindemagazin und das Arrestlokal. Mit der Zeit werden die Bürger sich denn doch dazu entschließen müssen, ein spezielles Gebäude für das Schulzenamt zu errichten, wie solches in Helenendorf, Katharinenfeld und in einigen anderen Kolonien schon längst geschehen ist. (Fortsetzung folgt.) A. F.

Die deutschen Siedlungen an der Wolga.

(5. Fortsetzung.)

Bauers Vater, dessen Aufzeichnungen in dem vorliegenden Werke, wie schon früher einmal bemerkt, systematisiert wiedergegeben werden — die Anordnung des Stoffes hätte übrigens, wie jagt das in Parantese, d. h. nur beiläufig, sorgfältiger abstecken können — ist 3 Jahre lang als Übersetzer an der 2. Abteilung des Kontors, hernach 8 Jahre hindurch an der Lesnoi-Karamyscher Zentralschule, die gleichfalls zum Nestsoet des Kontors gehörte, tätig gewesen und bekam in diesen Stellungen fast täglich durch Aufseher, Kreisbeschreiber und Obervorsteher von dem Tun und Lassen der Beamten des Kontors zu hören, so daß man ihm das Recht, Zeugnis wider diese abzulegen, nicht absprechen darf. Als vollgültig kann dasselbe aber deshalb nicht gelten, weil der Zeuge meist nur vom Hörensagen spricht. Wir werden uns daher beim Referieren des Teils seiner Aufzeichnungen, welcher die bereits im Vorhergehenden kurz angebeuteten



schweren Anklagen gegen einzelne Beamte des Kontors enthält, im Rahmen der Wahrscheinlichkeiten halten und unerwähnt lassen, was uns übertrieben zu sein scheint. Wen aber auch die nach unserer Meinung unglaubwürdigen Stellen interessieren, der lese selbige im Bauer'schen Buche nach.

Die Dirigierenden, mit Ausnahme des letzten, hätten sich, so erzählt Bauers Vater, für das Wohl der Kolonien gewiß lebhaft interessiert; auch seien sie gerecht und mit guter Bildung ausgestattet gewesen; aber ihre Selbständigkeit zu bewahren, sei ihnen nicht gelungen; stets hätten sich Unterbeamte des Kontors gefunden, welche aus eizemüthigen Gründen den guten Willen und den Eifer ihrer Vorgesetzten zu hemmen wußten. Der gefährlichste von allen sei der sog. „glatte Thaler“ gewesen, d. h. Samuel Thaler, Sohn eines Privatlehrers, der, trotz seiner mangelhaften Fertigkeiten in der Kaligraphie und geringen Bildung, Ende der 30-er Jahre eine Anstellung beim Kontor gefunden hatte (als Abschreiber), und dann im Laufe seiner langen Dienstzeit (etwa gegen 50 Jahre) alle Aemter bekleidet hatte, welche bei dem Kontor existierten (die eines Sekretärs und Translatours natürlich ausgenommen) und einmal sogar das Amt des Dirigierenden stellvertretend versehen hatte. Thaler hatte einen großen Anhang schon um dessentwillen, weil er fünfmal verheiratet gewesen war und zwar ausschließlich mit Töchtern von Pastoren, deren Rolle in den Kolonien damals noch eine ganz andere, bei weitem wichtigere war als heutzutage. Mit dem „Heer“ seiner Verwandten, wie Bauer sich auszudrücken beliebt, unter denen viele recht wenig tüchtig waren, trieb Thaler nun den abscheulichsten Nepotismus (Vetterwirtschaft). Nicht weniger als ein Duzend Neffen dienten als Aufseher, Lehrer u. dgl. m. Fortwährend übte nun diese Masse von Günstlingen einen unerträglichem Druck auf das übrige Dienstpersonal aus, wodurch dessen Wirksamkeit, oft gegen sein besseres Wollen, erheblich schlecht beeinflusst wurde. Nur solche Beamte, nicht zum wenigsten auch Dirigierende, welche sich Thaler gefällig zu machen wußten, waren vor seinen Intrigen sicher. Und so erscheint es denn auch ganz begreiflich, daß die Anstellung der Kreis- und Kolonieschreiber, die Wahl und Bestätigung der Obervorsteher, die Ausführung öffentlicher Bauten, die Verpachtung von Ländereien, Mühlen etc., die Erledigung von Prozessen und sonstigen Streitigkeiten nicht denkbar waren—ohne Thaler, der für seine Mitwirkung natürlich auch meist im stillen belohnt wurde. — Dank den Untrieben solcher Mächtigen, wie es Thaler z. B. war, gelang es den Dirigierenden auch auf Revisionsfahrten in die Kolonien nicht die wahre Sachlage dortselbst zu erkennen. Noch bevor sie die Kolonien zu sehen bekamen, wurden sie durch lügenhaftes Geschwäg zur Ansicht verleitet, daß die Kolonisten ein rohes und grobes Volk seien, welches jeder Gemeinschaft fähig wäre. Den Kolonisten hingegen suchte man davon zu überzeugen, daß der Dirigierende ein überaus strenger Mann sei und alle die aufs empfindlichste bestrafen würde, die es sich unterfangen würden, in seiner Gegenwart auch nur ein unnützes Wort zu sagen. So konnten denn die meisten Klagen dem Dirigierenden gar nicht vorgetragen werden, zum Schaden der betreffenden Gemeinden.

Was das Treiben der Beamten des Kontors sonst noch anlangt, so weiß Bauer dasselbe bei Tilgung der Kronschuld nicht scharf genug zu rügen, desgleichen bei Abschluß der Pachtverträge und Verwaltung des sog. „Übersiedlungskapitals“.

Zum Jahre 1782 waren von der Kronschuld 2789418 Rbl. 84 $\frac{1}{2}$ Kop. zu zahlen übrig geblieben, an wurden zur Tilgung dieser Schuld von den Kolonisten im Alter von 16—60 Jahren je 3 Rbl. und seit 1797 je 1 Rbl. beigetragen. Dennoch betrug dieselbe im Jahre 1809 noch immer 2765356 Rbl., hatte sich also im Laufe von 23 Jahren bloß um 24062 Rbl. 84 $\frac{1}{2}$ Kop. vermindert! Zum 1. Januar 1833 betrug die Schuld 2251656 Rbl. 56 Kop. Sie hatte sich demnach in weiteren 24 Jahren nur noch um 513699 Rbl. 44 Kop. vermindert. Im Laufe des Jahres 1833 nahm dieselbe dann mit einemmal um 399922 Rbl. 29 $\frac{1}{2}$ Kop. ab, so daß zum 1. Januar 1834 nur noch 1851734 Rbl. 26 $\frac{1}{2}$ Kop. nachblieben. Wie das hatte geschehen können? Aus der Reflexion war nämlich ein Revisor nach Sjaratow geschickt worden, um die Abzahlung der Kronschuld zu überwachen; das hatte genügt, um gewissen Machenschaften plötzlich ein Ende zu bereiten. Erst im Jahre 1846 ist die endgültige Tilgung der Kronschuld den Ansiedlungen viel teurer zu stehen gekommen ist, als die Schuld selbst betrug“. Wer sich dafür interessiert, zu erfahren, wie die Kronschuld künstlich erneuert und damit zugleich auch prolongiert wurde, der lese bei Bauer nach.

Bei der Verpachtung von Wassermühlen, Ländereien und anderen Obrolstücken im Bereiche der Kolonien wurden die jeweiligen Pächter, gewöhnlich wohlhabende Wirthe, deren Voreltern schon die Pachtobjekte in Arrende gehabt hatten, nach Ablauf der gesetzlichen 12-jährigen Pachtzeit, auf alle nur irgend erdenkliche Weise im Besitze der Mühlen etc. belassen, wenn auch andere Pachtlustige mehr zu zahlen bereit waren. Dieses Vorgehen hat vielen Gemeinden großen Schaden gebracht.

Die Verpachtung von Ländereien im Nowonjen'schen Kreise des Gouvernements Sjaratow hat gleichfalls zu bedeutenden Ungerechtigkeiten Veranlassung gegeben. Es verhält sich damit folgendermaßen: 1850 hatte es sich herausgestellt, daß der Landanteil der Kolonisten des Sjaratow'schen Gouvernements pro Revisionsseele nur noch 3,8 Dessj. betrug. Dieser Umstand, sowie das Verlangen, das Sjaratow'sche Steppenland zu bevölkern, veranlaßte die Regierung in den Jahren 1855 und 1859, den Bedürftigen eine Fläche Landes von 250 000 Dessj. behufs Gründung neuer Kolonien im Nowonjen'schen Kreise zuzumessen. Die Kolonisten fürchteten sich aber zum größten Theil, Siedlungen in der wald- und fast wasserlosen Steppe anzulegen. Dann aber machte es auch den Muttergemeinden erhebliche Schwierigkeiten, den Auswanderern ihre Anteile an den öffentlichen Gebäuden (Kirchen, Schulhäusern, Magazinen, Marktgebäuden usw.) in barem Gelde [in manchen Gemeinden 100 und mehr Rubel pro Revisionsseele] anzubezahlen. Beide Gründe zusammen führten nun dazu, daß die Auswanderung nur langsam von statten ging und die Landtheile mancher Gemeinden einstweilen unbesiedelt blieben, ungeachtet dessen, daß die Steuern auch für sie von den betr. Gemeinden entrichtet wurden. Die Kolonialverwaltung verpachtete nun diese Ländereien, die Hauptrolle spielte

dabei wieder der „glatte“ Thaler, buchte die Arrendezahlungen nur zum Teil und ließ das Übrige verschwinden. Als dann der Termin abgelaufen war, welchen die Regierung zur Ansiedlung im Nowossenschen Kreise angefezt hatte, drangen die Dirigierenden darauf, daß die Gemeinden nun endlich mit der Besiedlung beginnen sollten, aber die Subalternbeamten kriegten es trotzdem fertig, die Gemeinden davon abzuhalten, indem sie die Steppe als unbrauchbar und zur Ansiedlung absolut ungeeignet verschrten. Zweimal verlängerte die Regierung den Termin, bis endlich im Jahre 1871 letzterer die Geduld riß und sie das Land wieder zurücknahm, unter gleichzeitiger Konfiskation des sog. „Überfludungskapitals“, das mittlerweile, ungeachtet der oben erwähnten willkürlichen Verkürzungen, die Höhe von 200 000 R. erreicht hatte, mit der Begründung, daß sie dies Land den Kolonisten zur Besiedlung und nicht zu Auhierzwecken zugewiesen habe. Nun suchte man das unversch. Mittel zu betören, in dem man ihm vorschwang, das entzogene Land, sowie das „Überfludungskapital“ könnten von der Regierung im Prozeßwege wieder zurück verlangt werden, wenn nur die Kolonisten der geschädigten Kreise die zur Führung der Sache erforderlichen 10 000 Rbl. zusammenbrächten. Das geschah denn auch. Das Geld wurde einem „Bevollmächtigten“ übergeben, der mit demselben natürlich verschwand. A. S.

(Schluß folgt.)

Landwirtschaft und Gartenbau.

Sydran. Versuche mit gesteckten Saaten. Auf den Gütern des Grafen Orlov-Dawydow wurden Versuche mit dem Steden von Roggenformern gemacht, welche so glänzende Resultate gaben, daß sämtliche fünf Otonomien die neue Methode angenommen haben. Von der in Szamara herrschenden Dürre blieben nur derartig bearbeitete Felder, besonders die mit Hirse bepflanzten, verschont. Auf einem Gut sind 15 Dessjatinen auf die Weise gerettet; das übrige ist verloren; in einer anderen Wirtschaft handelt es sich nur um die Frage, ob die 39 Dessjatinen Beekultur 300 oder 200 Pud pro Dessj. geben werden. Die Höhe derartig gepflanzter Hirse ist 1 Arschin 14 Versch.; bis zu 15 Halme wurden erzielt, wobei die Ähren dicht und voll waren. Auf gewöhnlichen Feldern beträgt die Höhe 10—11 Versch., wobei die Ähren dünn und mager sind; auf vielen ist die Ernte gänzlich verloren. Proben dieser Hirse sollen in Petersburg angestellt werden.

Trinkenlassen erhiteter Pferde. Wenn ein erhitetes Pferd nach dem Trinken kalten Wassers nicht sogleich in Bewegung gesetzt wird, so stellen sich oft Bauchkrämpfe und Brustfellentzündung ein, als Folge der plötzlichen Abkühlung. Wenn aber das erhitete Pferd gleich nach dem Trinken des kalten Wassers in eine schnelle Gangart versetzt wird, so pflegen diese Erscheinungen auszubleiben. Das beste Mittel, erhitete und in den Stall gebrachte Pferde ohne Nachteil zu tränken, besteht darin, daß man ihnen warmes (nicht lauwarmes) Wasser vorsetzt. Dies ist sehr gesund und fördert die Tätigkeit der Gedärme. Pferdebesitzer, welche dieses Verfahren anwandten, haben bekundet, daß bei ihren Pferden innere Krankheiten zu den Seltenheiten gehören.

Vom 1908er Wein schreibt man der „Schl. Ztg.“: Die Hoffnungen auf ein gutes Weinjahr steigen beständig. Ueber-

ein stimmend wird aus fast allen deutschen Weinbezirken berichtet, daß die Weingärten so frisch und gesund dastehen, wie selten in den vergangenen Jahren. An Schädlingen hat es auch in diesem Jahr nicht gefehlt. Die Peronospora hat überall, an der Mosel, im Rheingau, in Rheinhessen und namentlich in den tieferen Lagen der großen Rheinpfalzweingärten Forst und Deidesheim empfindlich gehaust; der Heunymus hat während der Blütezeit die kleinen Traubchen in allen Weingebieten bedeutend geschädigt, dennoch ist überall der Behang der Stöcke ein so reicher, daß die Winzer durchschnittlich auf einen halben bis zweidrittel Herbst hoffen. In einzelnen Gemarkungen des Oberlandes der gesegneten Rheinpfalz, die ja eins der größten deutschen Weingebiete darstellt, rechnet man sogar auf einen dreiviertel Herbst z. B. in Maikammer bei Edenkoben. Zu dieser günstigen Aussicht hat vor allen Dingen das trockene sonnige Wetter im Juni verholfen, das die Blüte der Trauben rasch und gut vorübergehen ließ. Aber auch seit der Blütezeit ist die Entwicklung der Trauben so schnell und gesund vor sich gegangen, daß man heuer 14 Tage früher als in anderen Jahren die ersten hellen, weichen Beeren findet, so in Forst, wo die Portugiesertrauben sich in allen Lagen gefärbt und die Oesterreicher Neben die erste Saftentwicklung der weißen Trauben gezeigt haben. Dieser Gewinn von vierzehn Tagen ist von großer Bedeutung für die Ernte, denn ebenso viel länger Zeit haben nun die Trauben, um am Stocke auszureifen. Freilich droht den reifenden Trauben noch ein schlimmer Feind, der Sauerwurm, die zweite Generation des obengenannten Heunymus, gegen den noch kein sicheres, durchschlagendes Mittel gefunden worden ist. Nur die Sonne, eine heiße Sonne im August und September bis in den Oktober hinein vermöchte sein verheerendes Wirken einzuschränken, das oft kurz vor der Ernte den sicher gerechneten Ertrag einer ganzen Gegend in Frage stellt. Lacht aber ein heiterer Herbst, dann gehen wir einem Weingahr entgegen, das sich getrost neben die besten der jüngsten Vergangenheit: 1893, 1900 und 1904 stellen könnte, und ein solcher Lohn wäre den Winzern nach den letzten drei mageren Jahren von Herzen zu gönnen. Ihre Mühe ist riesengroß, ihre Lage sehr schwer.

Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

Zum Konservieren der Eier wendet man neuerdings Vaseline an. Nachdem die Eier durch Abwaschen gründlich gereinigt sind, werden sie mit Vaseline eingerieben. Beim Kochen trennt es sich leicht von der Schale. Will man ganz sicher gehen, wiederhole man das Einreiben nach einigen Monaten und mische unter die Vaseline Salizylsäure (ein Prozent), welche durch Kochen aufgelöst wird. So aufbewahrte Eier sollen sich über ein Jahr gut halten und wie frische schmecken. Eine andere Methode besteht darin, daß man die Eier mit nassem Lehm Boden überzieht, so daß keine Luft hindurchdringt. Außerdem hat diese Behandlungsweise das Gute, daß die Eier, welche mit einer Hülle versehen sind, sich gegenseitig nicht berühren können und daher weniger zerbrechlich sind. Auf diese Weise werden die Eier zu Tausenden für den Transport verpackt, was für den Bedarf auf langen Seereisen z. B. von unberechenbarem Werte ist.

Von einer ganz einfachen Art, Eier künstlich anzubräuten, berichtet dem „Prakt. Wegw.“ der folgende sehr interessante



Brief eines Lesers. Der Herr schreibt: „Als ich im Jahre 1900 als Freiwilliger in China vor den Paitang-Forts lag und später in den Siedlungen am Peiho, machte ich die Beobachtung, daß auch die Chinesen eine Art von künstlicher Brut kennen, die mit den primitivsten Mitteln arbeitet. Bei ihnen handelte es sich hauptsächlich um die Ausbrütung von Enteneiern. Sie legten diese schichtweise in Fässer und trennten jede Schicht von der anderen durch Filzpapier. Dann wurden die Fässer gehörig mit gärendem Dünger umschlagen, der die Brutwärme erzeugte. Thermometer oder irgend einen anderen Wärmemesser gab's natürlich nicht. Alle Tage erschienen dann die Frauen, um die Eier zu kühlen und umzupacken. Das ging so zwei Wochen lang, dann wurden in einem geheizten Raume lange Tische aufgestellt, welche Stoffe darauf getan und die Eier dort nebeneinander gelegt. Eine zweite Decke schloß nach oben und, da sie überlangte, auch seitlich ab. So wurde das Brutgeschäft beendet; die Entchen wurden später an einen warmen Platz gesetzt und bald darauf ins Freie. In welchem Verhältnis die Erfolge dieser künstlichen Brut zu der unfrischen oder zu der natürlichen Brut stehen, konnte ich nicht erfahren. Man wies mich darauf hin, daß das Verfahren seit altersher üblich sei.“ — Möglicherweise kann auch bei uns diese Prozedur im Notfall, d. h. wenn keine oder eine ungeeignete Brüterin vorhanden ist, einmal angewandt werden. Es wäre interessant zu erfahren, wie die „künstliche Brut im Mistbeet“ als Nothelfer zu bewerten ist.

Die Gefahren des Zigarettenrauchens. Über das Rauchen von Zigaretten in Egypten und die schweren Folgen, die sich dort bei allzu starkem Genuß eingestellt haben, erstattet Dr. Liza Bey, Arzt in Kairo, in der „Ärztlichen Rundschau“ einen interessanten Bericht. Von den 12 Millionen Einwohnern des Nillandes sind nach ihm 6 Millionen Raucher, die, niedrig gegriffen, zehn Zigaretten täglich rauchen, so daß ein täglicher Konsum von 60 Millionen Stück angenommen werden kann. Die ersten Anzeichen des Nikotinismus, die sich als vermehrte Speichelabsonderung, Schwächegefühl, kalter Schweiß und Herzklopfen kundgeben, werden von den Rauchern kaum beachtet; erst ernste Vergiftungserscheinungen führen sie zum Arzt. So geschah es, daß Hofrat Notznagel, als er vor sechs Jahren in Helouan 25 Kranke untersuchte, bei 22 Nikotinismus konstatierte oder zum mindesten ihr Leiden auf chronische Nikotinvergiftung mit ihren Folgen zurückführte. Das „Smoke properly“, d. h. das Einziehen des Rauches tief in die Luftröhre ist beim Rauchen das Gefährlichste, da der Rauch so mit großen Flächen der Luftröhren-Schleimhaut in Berührung kommt und sogar bis in die feinsten Lungenzellen und von hier aus ins Blut gelangt. Das gewöhnliche Einziehen des Rauches in den Mund und das sofortige Ausatmen ist das unschädlichste, obwohl auch hier der Rauch mit Schleimhäuten in Kontakt kommt, wenn auch nicht mit allzu großen Flächen. Auch die Menge des Nikotins in einer Zigarette ist verschieden; ihr letztes Drittel enthält mehr Nikotin als die ersten zwei Teile zusammen, da sich das Nikotin am Ende der Zigarette sammelt. Aus diesem Grunde ist es ratsam, nicht mehr als zwei Drittel von einer Zigarette zu rauchen. Da bei uns die Leidenschaft oder mehr die Unsitte viel größer ist, so ist auch die Erkrankungsgefahr viel größer.

Fliegengift — Mischgung! „Will man Fliegen schnell aus dem Zimmer los sein, so hat man ein sehr gutes Mittel in den trockenen Kürbisblättern, mit denen man das Zimmer

ausräuchert, indem man sie auf glühende Kohlen wirft.“ Die Fliegen entfernen sich sehr bald oder sterben. Das gilt nicht im Zimmer, so müssen diese zuvor fortgeschafft werden; ebenso darf man selbst nicht im Zimmer bleiben, da der Rauch Kopfschmerzen verursacht!“ So war irgendwo zu lesen. Dieser Ausschnitt muß seiner Gesundheitsgefährlichkeit wegen zur Warnung für Jedermann festgenagelt werden. Das heißt doch wahrlich: den Teufel durch Beelzebub austreiben! Jener pestilenzialische Qualm ist wie für die Fliegen so auch für die Menschen Gift. Noch lange nach der Räucherung stinkt das Zimmer; jeder Atemzug darin wirkt auf die Lungen wie ein Gifthauch. Und dabei hilft das Mittel nur so lange als es stinkt. Denn öffnet man das Fenster, um den gräßlichen Qualm gegen atembare gesunde Luft einzutauschen, so kommen natürlich auch wieder Fliegen herein. Wer's nicht glaubt, probier's. Es gibt genügend unschädliche Mittel gegen die Fliegenplage. Die früher gebräuchlichen giftigen Fliegenpapiere scheinen glücklich ganz abgekommen zu sein. Sie konnten übrigens nur dadurch schädlich werden, daß die Kinder von dem darauf gestreuten Zucker naschten. Gut und praktisch sind vor allem die mit Spiritus gefüllten, glockenartigen Glasbehälter, sowie die Leinwände und Leinruten. Das beste und für die Inzassen gefundeste Mittel aber ist Luftzug. Fenster und Türen auf, so daß fortwährend ein kühlender Luftzug durchs Zimmer streicht: das vertreibt die Fliegen und erfrischt die Menschen. Hier allein ist Fliegengift des Menschen Labfal!

Die Kunst, eine Frau glücklich zu machen. In einer Londoner Zeitschrift erschien dieser Tage ein Führer für jungverheiratete Männer, der die Anweisung zu der gewiß recht schweren Kunst, eine Frau zu beherrschen, und Ratschläge, wie man eine Frau glücklich machen kann, enthält. Als besonders bemerkenswert seien hier einige Regeln wiedergegeben: Halte vor allem die Illusion aufrecht, und sei ebenso bemüht, als Ehemann deiner Frau zu gefallen, wie du es vor der Hochzeit gewesen bist. — Sage ihr gelegentlich, daß du sie lieb hast. Sie weiß es zwar, aber sie hört es gern, und laß ihr dies nicht als selbstverständlich gelten. — Sei in Kleinigkeiten aufmerksam. Eine einzige Rose kann oft den ganzen Tag verschönern. — Mache ihr von deinen Sorgen ebenso wie von deinen Freuden Mitteilung. Zwei ertragen Mühseligkeiten leichter als einer. Sie ist ja deine Frau, und nicht deine Schwester, und sie liebt dich. Du bist ihr das schuldig, und sie wird inlande sein, dir manchen guten Rat erteilen zu können. — Ertrage gelegentlich ihre Tränen, Männer müssen arbeiten und Frauen müssen weinen. — Beschäme sie nicht durch öffentliche Kritik. Hast du an ihr etwas auszustellen, so tue dies zu Hause. — Vergiß nicht, sie zu küssen, wenn du weggehst, desgleichen, wenn du wiederkommst. Behandle sie wie einen Kameraden oder einen Freund, aber vergiß niemals, daß sie vor allem ein Weib ist, die deiner Stütze und Hilfe bedürftig ist.

Handel und Gewerbe.

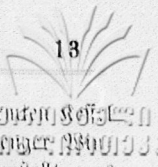
Die **Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine** hat, wie wir der Zeitung „Wahrheit“ entnehmen, unlängst den Bericht über ihr vierzehntes Geschäftsjahr erscheinen lassen, der ein erfreuliches Bild von dem gesunden Wachstum dieses „Konsumvereins der Konsumvereine“ gibt. Die Zahl der Gesells-

schafter stieg von 448 im Jahre 1906 auf 499. Die Zahl der Vereine, mit denen die Großeinkaufs-Gesellschaft in Geschäftsverbindung steht, vermehrte sich von 1404 auf 1419. Der Warenumsatz erreichte die Höhe von 59 866 220,04 Mark, gegen 46 503 237,02 Mark, im Jahre 1906, das ist eine Steigerung um 13 362 983,02 Mark oder 28,7 Prozent. Vergleicht man die Entwicklung des Umsatzes im letzten Geschäftsjahre mit derjenigen der vorgehenden Jahre, so ergibt sich die höchste Umsatzsteigerung seit dem Jahre 1902. In diesem Jahre vermehrte sich der Umsatz um 42,68 Prozent, im Jahre 1903 um 22,61 Prozent, im Jahre 1904 um 28 Prozent, im Jahre 1905 um 14 Prozent und im 1906 um 20 Prozent. Je höher der absolute Umsatz wird, desto bedeutsamer ist es natürlich, wenn die procentuale Steigerung in so bedeutendem Maße vor sich geht wie im letzten Jahre. Der Umsatzhöhe entspricht auch der Reingewinn des Instituts. Er betrug bei zahlreichen Abschreibungen 504 909,97 Mark gegen 281 070,09 Mark im Vorjahre. Vom Reinerüberschuß sollen jedoch nur 109 405,10 Mark als Dividende an die angeschlossenen Vereine verteilt werden; der größte Teil des Reinertrages fließt in die verschiedenen Fonds und dient zur Stärkung der Kapitalkraft der Großeinkaufs-Gesellschaft. — Wir bringen diesen Bericht, um unseren Konsumvereinen noch einmal den Vorteil eines allgemeinen Zusammenschlusses derselben vor Augen zu halten.

Technische Rundschau.

Brennendes Wasser, eine neue Erfindung. Sagenhaft klingt uns allen die Nachricht von jenem geheimnisvollen Kriegesfeuer, das die byzantinischen Kaiser einst gegen ihre heidnischen Feinde erfolgreich verwandten. Und nun hören wir aus nächster Nähe der deutschen Reichshauptstadt, daß die anscheinend sich widersprechende Erfindung eine große Wasserfläche brennen zu lassen, von neuem gemacht worden ist. Kallinos, ein Baumeister aus Helio polis in Syrien, er fand im Jahr 671 das sogenannte griechische Feuer, richtiger byzantinische Kriegesfeuer genannt. Es soll aus Schwefel, Steinöl, Harz, Asphalt und gebranntem Kalk bestanden haben und aus Druckspritzen gegen die Feinde geschleudert worden sein. In welcher Weise die Mischung dieser Bestandteile bewirkt worden war, weiß man nicht. Sicherlich war die Beimischung des gebrannten Kalks sehr wesentlich, denn sobald er mit Wasser in Berührung kam, erhitzte er sich bis auf etwa 120 Grad. Dadurch wurden die brennbaren Bestandteile des Feuerfuges, die wesentlich tiefere Temperatur gebrauchen, entzündet. Durch die starke Erhitzung des Kalks erfolgte aber nicht nur eine einfache leichte Entzündung, sondern es entwickelten sich in den anderen Stoffen auch schnell Dämpfe, die in Verbindung mit der Luft stark explosiv waren. Bei ihrer Entzündung bot sich dem Auge und dem Ohr ein vom gewöhnlichen Feuer sehr abweichendes Bild dar. Das griechische Feuer erzeugte also durch seine Eigenart eine große moralische Wirkung, es verursachte einen großen Brand und es konnte auf nahe Gegenstände infolge der Explosionen sogar mechanisch zerstörend wirken. Im Jahr 678 zerstörten die Byzantiner durch dieses Kriegesfeuer, das sie aus Druckspritzen schleuderten, bereits die Belagerungsflotte der Araber vor Kyzikos. Im Jahr 716 wurde die Hauptstadt Byzanz zum erstenmal durch griechisches Feuer verteidigt. Den größten Triumph erlangte

die Erfindung im Jahre 941, als Kaiser Konstantin VII mit seiner aus nur 15 Fahrzeugen bestehenden Flotte durch griechisches Feuer die aus mehr als 1000 Schiffen bestehende Flotte der Russen vor Byzanz vertrieb und zum Teil zerstörte. Der Kaiser erkannte die Wichtigkeit dieser Erfindung und jagte deshalb in seinen Schriften über die Staatsverwaltung darüber: „Ein Engel, das sage jedem, der dich darüber fragt, ein Engel brachte diese Wundergabe dem ersten christlichen Kaiser Konstantin, und trug ihm auf, dies flüssige Feuer, das aus Nöhren Verderben auf die Feinde speit, einzig für die Christen und nur in der christlichen Kaiserstadt Konstantinopel zu bereiten. Niemand, so wollte es der große Kaiser, sollte dessen Zubereitung kennen lernen; kein anderes Volk, wer es immer sei... Deshalb ließ er selbst im Hause des Herrn eine Tafel aufhängen, auf der mit großen Buchstaben eingegraben stand, daß, wer dies wichtige Geheimnis einem fremden Volk verrate, als ehelos und des christlichen Namens für unwürdig erklärt werde; ihn, den niederträchtigen Verräter, treffe die härteste und grausamste Strafe... Als dennoch einst ein Großer des Reichs dies Geheimnis verriet, traf ihn die Strafe des Himmels: eine Flamme kam, als er in das Gotteshaus eintrat, vom Himmel herab, ergriff ihn und entthob ihn den Blicken der von großem Schrecken ergriffenen Sterblichen.“ Der Kaiser un gab also die Erfindung mit einer geheimnisvollen Sage. Obwohl sich das griechische Feuer bis in die Zeiten der Kreuzzüge erhalten hat, wissen wir doch, wie gesagt, nichts Bestimmtes über seine Bereitung. Dem Berliner Ingenieur H. Fiedler ist es nun gelungen, das griechische Feuer in einer weit vollkommeneren Weise herzustellen. Man denke sich folgendes Experiment, das er seinen Besuchern vormacht: In eine gewöhnliche emaillierte Aufwischwanne wird aus einem Fläschchen so viel der geheimnisvollen Flüssigkeit gegossen, daß der Boden kaum bedeckt ist. Aus einer Siebkanne mit Brause wird dann Wasser in die Wanne gegossen, und im gleichen Augenblick zünden helltodernde Flammen empor. Sicherlich hat diese Erfindung eine große strategische Bedeutung, denn sowohl als Verteidigung wie auch als Angriffswaffe kann sie verwandt werden. Das Ausland hat deshalb schon große Anstrengungen gemacht, hinter das Geheimnis zu gelangen, doch vergebens. Außer Kaiser Wilhelm, der sich einmal sogar scherzweise als Pate dieser Erfindung bezeichnet, interessiert sich gegenwärtig auch das preussische Kriegsministerium für die Fiedlerschen Versuche. Was das Kriegsministerium mit der Erfindung anzufangen gedenkt, weiß man zwar nicht, doch ließen sich manche Verwendungen dafür erraten. Bei Hafen-, Küsten- und Festungsverteidigungen wäre eine große brennende Wasserfläche eine fürchtbare Waffe: Denn das Merkwürdige ist, daß der brennende See, den Ingenieur Fiedler in Weißensee bei Berlin vorführt, sich durch Wasser nicht löschen läßt. Für diejenige Feuerwehr steht sogar eine Prämie von 1000 Mark aus, die in Aussicht ist, mit ihren Spritzen den brennenden See zu löschen. Wir sehen also bei diesem Kampf des Wassers gegen das Feuer, daß die Löschkraft des Wassers versagt. Die Hitze, die der brennende See erzeugt, ist eine bedeutende, und sie ist von gewaltigen schwarzen Rauchwolken begleitet, die im Ernstfalle den unter der Hitze leidenden Mannschaften die Aussicht verstopfen würden. Das griechische Feuer verläßt die Rohre der Druckspritzen in langem brennenden Strahl. Es ließen sich auf diese Weise also hölzerne Bräu-



den, Palisaden usw. in Brand setzen, selbst Drahthindernisse zerschmelzen. Kaiser Wilhelm ließ sich innerhalb fünf Wochen das neue griechische Feuer dreimal vorführen.

Literatur und Kunst.

Am 28. August feierte der berühmte russische Schriftsteller Graf Leo Tolstoj seinen 80. Geburtstag. Näheres hierüber in der nächsten Nummer

Reisebericht.

(3. Fortsetzung.)

Die Stadt Taschkent gleicht einem Garten. Hier wird alles mit Schneewasser bewässert, das von den Bergen in Kanälen in die Gärten geleitet wird. Die Stadt hat einen Umfang von 60 Werst und 150 000 Einwohner. Wie alle anderen Städte Turkestans besteht Taschkent aus zwei verschiedenen Städten, der russischen und tartarischen oder Neu- und Alt-taschkent. Die einheimischen Tartar sind tüchtige Handelsleute und stehen den Juden nicht nach. Dabei sind sie sehr friedliebend. In Neutashkent befinden große russische Handelshäuser. Eine elektrische Straßenbahn giebt es noch nicht, wohl aber eine Pferdebahn. Die Beleuchtung und die Wasserleitung liegen noch sehr im argen. Die Straßen sind an beiden Seiten mit Bäumen, meist Silberpappeln, bepflanzt, zwischen welchen ein Kanal mit Schneewasser fließt. Schön sind hier die sehr breiten Küster (Karagatsch), deren Wipfel einen Umfang von 25—30 Faden haben und guten Schutz gegen Regen und Sonnenschein bieten. Im Centrum der Stadt hat man mehrere Parks angelegt. Die Vegetation ist mannigfaltig und man kann das ganze Jahr hindurch Obst und Gemüse haben. Auch dieser Handel liegt ganz in den Händen der Einheimischen. Mitten in der Stadt liegt ein großer Basar, der mit Rehröcken (Bardanen genannt) bedeckt ist. Es sind die verschiedensten morgenländischen Waren aufgestapelt. Hier sitzen auch die Handwerker und fertigen vor den Augen der Käufer die verschiedensten Gegenstände an. Hier werden auch vor den Augen der Vorübergehenden Köpfe und Gesichter rasirt, was nicht gerade appetitlich aussieht, da der Barbier seinem Opfer mit den flachen Händen den Kopf einseift, wobei es ziemlich unsauber hergeht. Den ganzen Tag wird Tee getrunken. Anstatt der Gläser gebraucht man eine Art Obertasse, die einer tiefen Untertasse ähnlich ist, und so gehalten wird, daß der Boden der Tasse auf die flache Hand zu stehen kommt und die Finger dann gespreizt rundum die Tasse umklammern. Es ist wichtig, daß der Gast diese Sitte genau beachtet. Hierher gehört auch, daß man mit gekreuzten Beinen sitzt. Als Sitz dient auch hier der von Lehm erhöhte Tisch mit daraufgebreiteten Teppichen, die sehr künstlich und auch wie die Seide in den verschiedensten, grellen Farben angefertigt werden. Die Nationalspeise ist ein aus Hammelfleisch, Reis und Zwiebeln hergestellter Braten, der gewöhnlich nach morgenländischer Sitte am Abend eingenommen wird. Nach dem Abendessen sitzen die Männer noch lange im gemüthlichem Gespräch beisammen, wobei einer den Wirt spielt und eine große Pfeife umherträgt, aus welcher dann jeder einige tüchtige Züge macht und dann seinem Nachbarn überreicht. Wenn man sich satt geraucht und einander genug erzählt hat, legt man sich bekleidet schlafen. Im Winter werden die Füße

unter einen dazu geeigneten, von Kohlenfeuer erwärmten Stuhl gesteckt und oben mit Wattendecken bedeckt. Bei kühleren Witterungen wird dann dieser Lehmtisch mit Rohrdecken umstellt, was die Kälte etwas abhält, obgleich dieser Schutz nicht viel nützt, da die Kälte im Januar zuweilen bis zu 20° N. steigt, aber infolge der Windstille nicht so sehr spürbar ist. Im Sommer steigt die Hitze in der Sonne bis 45° auch zuweilen bis 50° N. doch ist dieses selten der Fall. Im Schatten hat man im allgemeinen in der heißen Zeit 28 bis 35° N. Die Frauen der Tartar verhüllen ihr unschönes Gesicht und stellen sich beim Begegnen eines fremden Mannes mit dem Gesichte gegen die Mauer. Ein reicher Tartar hat bis 10 Frauen, dagegen ein armer gar keine, da er sie teuer kaufen muß. Dieser Kauf wird oft schon von den Eltern für ihren Sohn im Kindesalter besorgt, da dann die Braut billiger ist. Das Leben im Dorfe (Kischlak) ist dem in der Stadt ganz ähnlich und am Wege sieht man dieselben Gruppen von Männern sitzen oder liegen und verschiedene Waren verkaufen. Im Sommer werden zu der am Tage genossenen Speise, die, wie schon erwähnt, aus Tee und dünnen Fladen besteht, noch Melonen zugefügt, die hier sehr schmackhaft sind und bis zum späten Frühjahr aufbewahrt werden können. Viel beansprucht der Tartar nicht und ist meistens schon zufrieden, wenn er auch nur soviel verdient, daß es ihm für einen Tag reicht. Mancher sitzt dann ganz ruhig bei einem Häufchen Äpfel, Aprikosen usw., ein anderer bei einigen Melonen, Arbusen, ein dritter hat einen halben Sack Tabak, der hier ohne weiteres verkauft wird. Die Arbusen dagegen sind hier sehr wasserreich und nicht so süß, wie im europäischen Rußland. Es mag dieses darin seinen Grund haben, daß durch das viele Bewässern das Wachstum zu sehr beschleunigt wird. Was das Obst anbelangt, so kann man von ihm nicht dasselbe sagen, und in letzter Zeit wird schon viel davon in die Großstädte transportiert, wo es guten Absatz findet.—Bitte jetzt den Leser, mich aufs Feld zu begleiten, und die Stadt zu verlassen. 28 Werst von Taschkent liegt die deutsche Kolonie Konstantinowka. Sie existiert 14 Jahre. Es sind Auswanderer aus dem Samaraischen und Sjaratowischen Gouv. Diese Leute wurden auf Kronskosten hierher gebracht und mußten in den ersten Jahren vieles durchmachen. Der Tag der Ankunft war der 29. Juli. Es wüthete in jenem Jahre gerade die Cholera und raffte viele weg. Unterwegs schon waren viele gestorben. Die in der Stadt Taschkent wohnenden Deutschen nahmen sich ihrer Mitbrüder freundlich an und halfen nach Vermögen. In den ersten Jahren wurden die Felder sehr von den Heuschrecken heimgesucht und verloren viele den Mut zum Daubleiben. Nach und nach aber ging es besser, die Heuschrecken blieben fort und es erblühte ein neues Leben. Man muß sagen, der Herr hat hier geholfen über Bitten und Verlehen. Der Boden ist sehr fruchtbar und trägt hundertfältig. Dazu kam noch, daß die Leute von den in der Nachbarschaft wohnenden Kirgiszen Land pachten konnten, und so sind die meisten, die sozusagen als Bettler herkamen, reiche Leute geworden. Die letzten 5 Jahre hatten sie ununterbrochen eine gute Ernte. Manche säen bis 100 Dessjatinen Weizen aus und ernten 8 000—10 000 Rub. Es werden die alten zeitweiligen Gebäude niedergedrückt und neue stattliche Wohnungen hergerichtet, die Wände von gebrannten Ziegeln, die Dächer von Blech. Neben dem Wohngebäude wird ein Speicher von Holz gebaut. Dank der künstlichen Bewässerung konnten Gärten von Obstbäumen angepflanzt

werden, auf den Straßen Alleen von Weiden und Pappeln. — Weiter, von Taschkent 350 Werst entfernt, im Mullatinschen Kreise liegen 5 Mennonitenböser. Eines von ihnen gemischt, halb Mennoniten, halb Lutheraner. Auch diese Mennoniten leben sehr gut und haben es zu ansehnlichem Reichtum gebracht. Nur fehlt es an einer Eisenbahn und alle Produkte müssen 350 Werst weit auf Wagen nach Taschkent geschafft werden. Ihr Hauptausfuhrartikel ist das Schweinefleisch. Das Klima ist dort ein wenig gesünder, als in der Umgegend von Taschkent.

(Fortsetzung folgt.) J. Sch.

Aus aller Welt.

Eine Tellaufführung in Altdorf. Die Macht des Dichters — wer an ihr zweifelt, der komme an den Vierwaldstätter See. Schiller hat in seinem deutschen Drama, das er für seine Deutschen schrieb, so nebenbei ohne es zu wollen, dem Volk der Schweizer einen Nationalsheros geschaffen, indem er die legendäre Gestalt des Wilhelm Tell belebte. Und diese Heldengestalt lebt im Volk, besonders natürlich hier am Schauplatz jener Taten und Kämpfe, den Schiller so meisterhaft gezeichnet hat. Schiller hat, ohne je die Schweiz zu betreten, die Gestalten der Tellsage genau und ohne das kleinste Versehen in die vielgestaltige Landschaft des Sees und seiner Berge hineingestellt. Nun wandern Tausende auf die Rätliwieje, die gegenüber Brunnen auf dem Seelisberg liegt; an der Aegistraße erhebt sich die Tellkapelle, die auf der eigentlichen Tellplatte erbaut sein soll; auf dem Marktplatz von Altdorf, dem Schauplatz der Apfelschußszene, erhebt sich ein schönes Tell-Denkmal und auf die Stadt hinab blickt noch heute der schützende Baumwald. Auf Schritt und Tritt treffen wir nicht nur bekannte Bilder, die des Dichters Phantasie, mit der Natur wetteifernd, geschaffen. — Die Schweizer sind auch Friedrich Schiller dankbar. In der Nähe des Rätli erhebt sich aus dem Wasser ein einzelner Fels, der die Inschrift: „Dem Sänger Tells S. Schiller die Urkante 1859“ in goldenen Lettern über den See leuchten läßt. Von Schiller-Büsten in Hotelgärten usw. kann man täglich absehen, denn hier ist wohl Geschäftsinteresse maßgebend. Doch selbst die vielen Tellgasthäuser beweisen, daß der Tell höchst populär ist. — In Altdorf eine Tellaufführung mitzumachen, schien sehr verlockend, doch wurden wir von allen Seiten gewarnt, da die Spieler, lauter Altdorfer Bürger, ein Dialekt sprachen und nicht zu verstehen seien. Freilich ist das schweizer Deutsch mit seinen Kehl- und Krächzlauten ganz unverständlich, aber das Wagnis wurde reichlich belohnt. Wohl sind die Tellaufführungen in Altdorf, die seit 10 Jahren stattfinden, ein Unternehmen der Bürger; so spielten den Geßler Hotelier Arnold, Walter Fürst Schneidermeister Juppolz, Wilhelm Tell Dr. Müller usw.; im Personenverzeichnis sind Kaufleute, Wirte, Handwerker, Literaten, Kommiss, Straßenmeister, kurz alle Berufe vertreten. Doch bemühen sich alle, Hochdeutsch zu reden, der Dialekt schimmert nur durch und gibt der Aufführung eine ansprechende Lokalfärbung, nur einzelne kleine Rollen wurden in unverfälschtem schwyzer Deutsch gesprochen. Die Vorstellung war durchaus verständlich und von großer packender Wirkung. Das weite Tellspielhaus war gedrängt besetzt, aber nicht nur von Fremden, sondern größtenteils von Einheimischen. Dadurch läßt es sich auch erklären, daß nach dem gelungenen Apfelschuß und

nach dem Tode des Tyrannen Geßler brausender Beifall durch die Halle tönte. Dieser Beifall galt natürlich nicht den Schauspielern und hatte mit dem Kunstwerk nichts zu tun, sondern war ein naiver Ausdruck des patriotischen Gefühls der freien Schweizer. Ob Schiller das je geahnt hat, daß man im 20. Jahrhundert nicht seinem Stück, sondern der Ermordung Geßlers, die er überförsorgfältig zu motivieren bemüht war, wilden Beifall spenden werde? Der letzte Akt: „Zerstörung Zwing Uri—Tells Heimkehr und Aufzug der Eidgenossen“ mit Fortlassung der Barricida-Szene, war ganz der patriotischen Begeisterung geweiht. — War es die Umgebung, die herrliche Natur draußen, die hier im Stück nachwirkte, oder das schlichte herzliche Spiel gutgeleiteter und geübter Dilettanten? Ich weiß es nicht, aber jedenfalls wirkte die Vorstellung besonders in den ersten Akten mit unmittelbarer Kraft. Ich konnte mich trotz bestigen Sträubens nicht der Tränen erwehren und sah zur Beruhigung meines männlichen Stolzes, nach jedem Akt ringsherum die Taschentücher in Bewegung. Ein hübsches Nachspiel lieferte das Orchester, das, begleitet von Hunderten von Schauspielern, durch die Straßen zog und auf dem Marktplatz vor dem Telldenkmal ein nationales Lied spielte.

(„Pet. 3tg“ — evk.)

Kaiser Franz in Jschl und seine bevorstehenden Herbstreisen.

Der heutige Aufenthalt in Jschl hat dem Kaiser außerordentlich wohl getan. Der Gesundheitszustand des Kaisers blieb andauernd vortrefflich, die Stimmung ist die beste. Für das Wohlbefinden spricht die Tatsache, daß der Kaiser fast täglich, auch bei Regenwetter und bei mitunter empfindlich kühler Temperatur, schon zeitlich morgens — in der Regel vor 7 Uhr — längere Spaziergänge in dem die kaiserliche Villa umgebenden prachtvollen Park unternahm. Vom Morgen Spaziergang zurückgekehrt, arbeitete der Kaiser täglich durch mehrere Stunden ohne jegliches Zeichen einer Ermüdung und erledigte die Staatsakten. Das Jschler Theater erfreute sich heuer oftmals des Besuchs des Kaisers. Der Kaiser wohnte an etwa zehn Abenden im Kreise der in Jschl weilenden Mitglieder der engeren Familie den Vorstellungen bei und blieb gewöhnlich — angeregt und beifallslustig — bis zum Schlusse des angelegten Stückes. Nur wenn die Vorstellungen sich bis über die zehnte Stunde ausdehnten, kehrte der Kaiser vor Schluß in die kaiserliche Villa zurück. Der Kaiser hat heuer auch besonders viele Jagdausflüge unternommen. Noch im September wird sich der Kaiser zu einem mehr als vierwöchentlichen Aufenthalt nach Budapest begeben. In der Ofener Kirche wird auch der Monarch heuer am (23.) 10. September, dem zehnten Todestag weiland der Kaiserin Elisabeth, dem feierlichen Requiem beiwohnen. In Wien werden an diesem Tage die Sterbegeächtnisandachten für die Kaiserin im Stillen abgehalten werden. Am 15. September reißt der Kaiser nach Beszprim zu den westungarischen Manövern, die am 16., 17. und 18. September abgehalten werden. Der Monarch wird in Beszprim im bischöflichen Palais residieren. Nach den Manövern wird der Kaiser nach Budapest zurückkehren, um in den letzten Tagen des Monats die Mitglieder der Delegationen als Gäste bei den Hofdinern bei sich zu sehen. Der Aufenthalt in Budapest wird sich voraussichtlich bis in die ersten Tage des Oktober erstrecken. Zu dieser Frist erfolgt die Rückkehr nach Wien. Für Mitte Oktober steht der Besuch des spanischen Königs paares in Wien in Aussicht. Es

3711333-20
303 0101033

verlautet, daß die jugendlichen Mitglieder der kaiserlichen Familie ebenfalls aus Anlaß des 60-jährigen Regierungsjubiläums eine besondere Guldigung für den Kaiser als dem obersten Chef des Erzhauses planen. Im Schönbrunner Schloßtheater soll unmittelbar vor dem Tage des 60-jährigen Regierungsjubiläums diese einzigartige Guldigung dargebracht werden.

Kirchliche Nachrichten: Ziflis.

Aufgeboten: Zum 2. Mal: Der Professor Ferdinand Hein, Wittwer, mit Olga Mayer; Zum 1. Mal: Der Soldat Karl Betchen mit Minna Verjusly.

Getauft: Adele Krophner.

Gestorben: 1) Der Oberst a. D. Nikolai von der Konne, früher Stadthaupt von Estu, im 75-ten Jahre.

Ynstige Gefe.

Unterschied „Ach begreife nicht, warum Sie fortwährend hinter meiner Tochter her sind!“ — „Aber ich bitte Sie! Sie waren doch einmal hinter jemandes Tochter her!“ — „Da irret Sie sich, lieber Freund, jemandes Tochter war hinter mir her, und leider Gottes hat sie mich auch gekriegt!“

Telephongespräch. „Hallo! wer dort!“ — „Ich bin's, Deine Frau!“ — „Barbon, ich bin nicht verheiratet!“ — „Ach, dann bist Du's nicht?“, — „Nein!“ „Danke, Schlaf!“

Zu früh. Tourist: „An dieser Stelle befand sich doch früher ein fünfaches Echo!“ — Gebirgswirt: „Ja — aber erst vom 15. Mai ab!“

Zu spät. „Herr Boltzeidimer, die Uhr, die ich gestern als gestohlen anmeldete, hat sich in meiner Schublade wieder gefunden!“ — „Das ist unmöglich!“ „A hab' do' schon den Keel eingesteckt, der s' gestohlen hat!“

Treu bis in den Tod. Ach, Gott, Johann, habe ich einen Durst. Mir ist, als müßte ich mich zu Tode trinken.“ — „Ach, lieber, guter, gnädiger Herr, lassen Sie mich mit Ihnen sterben!“

Vorsichtiges Urteil. „Karl, wer ist der Herr, der dir eben die Zigarre gab? Ist das ein Freund von dir?“ — Karl: „Das weiß ich noch nicht; ich habe sie ja noch nicht angezündet.“

Zu verlockend. „Sie lassen sich wohl jetzt einen Postbart stehen, Herr Bäuschl?“ — „Nein! . . . Wissen S', ich war letzte Woche in Ungarn — und in Ungarn kostet Hafferen eine Krone und Spanferkel kostet auch eine Krone — und da hab' ich lieber immer Spanferkel gegessen!“

Briefkasten der Redaktion.

Herr G. A. Singer, Katharinensfeld. Bezugsquellen von Kunstdünger kennen wir nicht und raten Ihnen sich an die Redaktion des „Landwirt“ in Anapa (Kubangebiet) zu wenden.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:

Arthur Reiß.

Selbständig Existenze

durch leichte und einfache Fabrikation eines einträglichen und in jedem Haushalte notwendigen Gegenstandes bei kleinsten Ausgaben. Besondere Kenntnisse und großer Raum nicht erforderlich. Die Fabrikation giebt 1000 — 5000 Rubel jährlicher Einnahme. Illustrierte Prospekte und Bedingungen gratis.

Adresse: И. Я. МАРКЪ, г. Либава, Куря. губ.

117127

3-3

S. Zchwetadse.

Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik. Sprechstunden: Vorm. von 11—1 Uhr, Abends von 4—6 Uhr. Wera, Dgastraße 7. 31, Haus Saradischew. 0—25

Erlöst von

**GLIEDERREISSEN,
RÜCKENSCHMERZEN,
SCHWÄCHEZUSTAND,
SCHLAFLOSIGKEIT,
APPETITLOSIGKEIT
und ISCHIAS.**

bin gerne bereit Aufklärung zu geben. Gefl. Anfragen mit beigefügter 7 Kop. Marke für Portospesen zu richten: Москва, Армян-213776 скій пер., д. кв. Абамелеки-Лазарева № 5. кв. № 41 1-4

100—150 RBL.

**monatlicher Verdienst
(auch als Nebenverw.)**

bietet sich strebsamen Personen aller Stände auf solche Weise ohne Sachkenntn. und Risiko. Alles Erforderliche franco. Namen und Adresse in lateinischer Schrift erbeten. Tff. unt. „M. H. H.“ an das Handelshaus P. & G. Mehl & Co, Mos-287629 tau, Njajmizkaja. 6-4

Ein Teil Land zu verkaufen

in der neuen deutschen Ansiedlung Grünfeld, bei der Eisenbahnstation Акерафа. Näheres teilt mit Готлибъ Шуле, колония Мариенфельдъ, Тифл. губ.

Hugo Treffner's achtklassiges Privat-Gymnasium in Dorpat

Mit Rechten.

Die Examina bei Absolvierung von 4. 6 und 8 Gymnasiaiklassen zur Erlangung voller staatlicher Rechte für den Eintritt in den Staats- und Militärdienst, in die Apotheke, das Veterinärinstitut, Polytechnikum, die Universität und andere Hochschulen, werden in der eigenen Anstalt abgelegt. Mit der Anstalt ist eine Schulpension verbunden, in der man für Schule und Pension zusammen semesterlich 25 Rbl. pränumerando bezahlt. Der Unterricht nach den Sommerferien hat am 8. August a. e. begonnen, die Aufnahmeprüfung am 11. August. Gesuche von Seiten der Eltern mit Tauf- und Schulzeugnis und kurzer Schilderung des bisherigen Bildungsganges des Neueintretenden werden baldigst erbeten, falls man auf Vakanzen rechnen will. Nähere Auskunft erteilt mündlich und schriftlich.

Hugo TREFFNER Dorpat, Pferdestr. № 2.

Kupferschmiede

Alfred Jeschor

TIFLIS, Michael-Pr, № 52, neben dem Krankenhaus,

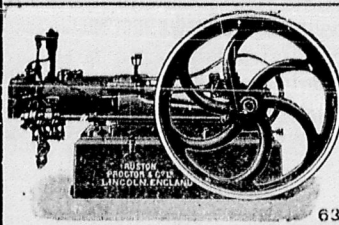
empfehlte sich zur Anfertigung von:

Rektifikations - und Cognac-Apparaten, Weinfiltern, Weinpasteurisir-Apparaten, Tresterbrennkesseln, Bade-einrichtungen und Käsekesseln u. s. w.

Lieferung prompt und billig.

5-3

STUCKEN & K



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
Dreschmaschinen, Locomobilen,
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
Bewässerungspumpen,
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
Mühlen, Sägemühlen,
Reis-Reinigungs-Maschinen
„ENGELBERG“.

52-32

КАВКАЗСКИЙ НАТУРАЛЬН.
КОНЬЯКЪ



Д.З. САРАДЖЕВА

ТИФЛИСЬ.

ПРОДАЖА ВЕЗДЪ.

naturrein, über-
trifft viele Sor-
ten französischer
Herkunft.

Kaukasischer COGNAC

0-10

Das Tifliser Magazin

der Actiengesellschaft der Shyrdower Manufakturen

Kielle und Dittrich

Dworzowaja,

empfehlte sein reichhaltiges Lager in-

Leinen- und Baumwollwaren, Tischdecken, Bettdecken,
Handtüchern, Strümpfen, Socken und sonstigen Tri-
cotagen, Flanellen, Wollstoffen und Barchend, Damen-
und Herrenwäsche, Möbelstoffen, Gardinen, Teppichen,
Bresentleinen und fertigen Bresenten,

zu Preisen laut Fabrikliste!

vom 1. September ab

Räumungsausverkauf von Möbelstoffen, Gardinen und Teppichen
zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

20-1

Weltverein.

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr, Prospekte
gegen Einzahlung einer 10-M. Marke franko von
d. Centrale d. Weltvereins, München, Auenstr. 64.